

DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

34



August 2006

Inhalt

Vorwort	1
Buchenwaldgesellschaften – nationales Erbe und betriebswirtschaftliche Chance <i>von Hans von der Goltz</i>	2
ANW-Bundestagung <i>von J. Stahl-Streit</i>	5
Buchenwälder: Erbe, Risiko, Chancee <i>von Prof. Manfred Schölch</i>	7
Bericht zur Exkursion in den Hainich <i>von H. A. Letter</i>	22
Bericht zur Exkursion in den Thüringer Wald <i>von J. Stahl-Streit</i>	27
Zielstärkennutzung und Auslesedurchforstung <i>von A. Möbs</i>	32
ANW-Tagung im Ostalbkreis	39
Karl Dannecker aus der Sicht eines Zeitzeugen	45
Wie man in den Wald ruft, so kommt es zurück <i>von M. Shirvani</i>	48
Leserzuschriften	51
Buchbesprechung	59
Nachrichten aus den Landesverbänden	60
Impressum	64

Vorwort

Der Inhalt des Heftes Nr. 34 wird wesentlich von zwei ANW-Tagungen der letzten Monate bestimmt. Im Mai fand in Friedrichroda in Thüringen die turnusmäßige ANW-Bundestagung mit Exkursionen in den Hainich und den Thüringer Wald statt. Neben einer ausführlichen Begrüßung durch den Bundesvorsitzenden gibt es Berichte mit Fotos von der Tagung und von den beiden Exkursionen. Der sehr interessante Festvortrag von Prof. M. Schölch ist im Heft abgedruckt.

Ende Juni fand in Aalen in der Ostalb eine Regionaltagung der ANW-Baden-Württemberg statt, bei der neben vielen eigenen und auswärtigen ANW-Besuchern auch zahlreiche Holzkäufer, Waldbesitzer und Kommunalpolitiker anwesend waren. K.H. Lieber berichtet über diese sehr interessante Tagung.

A. Möbs unternimmt den Versuch, die längerfristigen Auswirkungen einer konsequenten Anwendung der Ziel-

stärkennutzung und der Auslesedurchforstung praxisnah mit eigenen Messungen in einem mittelgroßen Markwald in der Wetterau in Hessen zu untersuchen. M. Shirvani beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Überlegungen zum Waldbau und dem menschlichen Zusammenleben in Anlehnung an das Gedankengut von Heinrich Reininger. Die Ausführungen von Müller und Bußler im letzten Heft zum Thema Naturschutz im naturgemäßen Wald hatten eine ganze Reihe von Leserzuschriften zur Folge, die meisten von ihnen mit deutlicher Ablehnung und Kritik wegen allzu großer Einseitigkeit. Alle eingegangenen Leserbriefe wurden unverändert abgedruckt.

Das Heft wird vervollständigt mit einer Buchbesprechung und mit Nachrichten aus drei Landesverbänden.



Buchenwaldgesellschaften – nationales Erbe und betriebswirtschaftliche Chance

Von Hans von der Goltz

Begrüßungsrede bei der ANW-Bundestagung 2006 in Thüringen

Liebe ANW-Mitglieder, verehrte Gäste – ich begrüße Sie alle ganz herzlich zu unserer Bundestagung 2006 in Friedrichroda.

Wäre da nicht der Mensch, wären da nicht Sie und ihre Vorfahren, wäre Deutschland zu großen Teilen mit unterschiedlichsten Buchenwaldgesellschaften bedeckt. Dass dem heute nicht mehr so ist, hat mit den wechselnden Ansprüchen des Menschen an seine Umwelt, überwiegend mit seinen wirtschaftlichen Interessen zu tun.

Seitdem Buche als Brennholz Kohle, Öl und Gas weichen musste, konnten nur noch etwa 30 % des nachwachsenden Buchenholzes mit einer gewissen Gewinnerwartung vermarktet werden – wer setzt da noch auf Buche? Die letzten knapp 100 Jahre waren die des schneller, gerader, homogener wachsenden Nadelholzes. Vielleicht beschert uns aber – und es sieht danach aus – die rasante Preissteigerung endlicher Energieträger und unsere umfassende Abhängigkeit von internationalen Energiemärkten eine gewisse Rückbesinnung auf unseren heimischen nachwachsenden Rohstoff Holz und hier speziell auf die Buche. Nachfrage und Preis haben sich in den letzten 5 Jahren bereits verdoppelt.

Ich denke, es ist nachhaltig zielführender, wirtschaftlich erfolgversprechende Entwicklungen mit finanzpolitischen Instrumentarien zu unterstützen, als weiterhin trotz Energiehunger offensive Waldstillegungspolitik zu

finanzieren. Das Thema „Holzmobilisierung“ sollte aus volkswirtschaftlicher Sicht ernst genommen werden. Verantwortungsvolle Waldnutzung muss wieder einen entsprechenden Stellenwert in unserer Gesellschaft bekommen. „Baum ab – nein danke“ ist out.

Daher freue ich mich ganz besonders darüber, dass ich heute mit Ihnen, sehr geehrter Herr Minister Dr. Sklenar den verantwortlichen Ansprechpartner für verantwortungsbewusste Waldentwicklung in Thüringen begrüßen darf. Förster, Waldbesitzer, Sägewerker, Brennholzinteressierte, Naturschützer, Erholungssuchende – auch Minister haben ihre ganz persönliche Vorstellung von Wald und seinen Funktionen. Ihre politische Meinung, sehr geehrter Herr Minister, wird sicherlich nicht unerheblich geprägt von denjenigen Interessengruppen, mit denen Sie häufig Kontakt haben, die in Ihrer politischen Landschaft wichtig sind.

An dieser Stelle begrüße ich die Landtagsabgeordneten der CDU, SPD und Die Linke/PDS.

Jeder sieht sein Segment: der eine sein Brennholz, der andere das ökologische Kleinod „Totholz“, der Dritte sieht seine Holzversorgung in Creuzburg durch zuviel Stilllegungsflächen gefährdet usw. Nahezu jede Landesforstverwaltung, jede Landesregierung hat folglich versucht, diese verschiedenen Interessen mit regionaldifferenzierten Schwerpunkten zu verantwortungsbewusster naturnaher Forstwirtschaft in glänzenden Broschüren zusammen

zu fassen. Diese Broschüren können kaum mehr als informellen Charakter haben.

Thüringen verfügt z.B. mit dem Nationalpark Hainich über herausragende Beispiele verantwortungsbewusster Buchenwirtschaft. Verantwortlich für die Entwicklung dieser edellaubholzreichen Buchen-Plenterwälder von europäischer Bedeutung sind in diesem Fall staatliche Forstkollegen. Daher möchte ich an dieser Stelle den Leiter der Thüringischen LFV, Herrn Dr. Düssel begrüßen und mich herzlich bei Ihnen für die großzügige und konstruktive Unterstützung unserer Bundestagung bedanken.

Im Hainich und im Thüringer Wald wollen wir drei Tage lang lernen, Wissen und örtliche Erfahrung mitnehmen, um sie modifiziert zu übertragen auf andere Verhältnisse – aus der Praxis für die Praxis. Nun sind wir bei uns, bei der ANW angekommen.

Seit 1950 lautet z. B. einer unserer Grundsätze, dass nur stabile Wälder wirtschaftlich erfolgreich sein können. Stabil sind Wälder immer dann, wenn sie sich möglichst nah an den natürlichen Gegebenheiten bezüglich ihrer Baumartenwahl und ihrer Art der Bewirtschaftung bewegen. Folglich propagieren wir in Deutschland auf großen Flächen Buchenwälder, die aber durchaus vergesellschaftet sein dürfen mit standortgerechten anderen wertschaffenden Baumarten, auch der Fichte, wenn sie passt. Wirtschaftliche Fehler haben sehr oft ihre Ursache in mangelhafter ökologischer Umsicht bei der menschenbeeinflussenden Waldentwicklung. Hierfür brauchen wir eine objektive Bewertung der Ausgangssituation. Ich freue mich außerordentlich, mit Prof. Schölch ei-

nen Festredner begrüßen zu können, der die verschiedenen Facetten der Waldbewirtschaftung emotionslos wissenschaftlich analysiert und damit unseren Blick öffnet auf das, was ist und nicht auf das, was wir meinen, was dort wäre. Wir als ANW versuchen in Kooperation mit der Wissenschaft in der täglichen Praxis die eben genannten vermeidbaren Fehler zu minimieren, wir versuchen ihre Hochglanzbroschüre in konkretes Handeln umzusetzen.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle ein kurzes Plädoyer für den Förster. Aus eigener leidvoller Erfahrung muss ich konstatieren, dass in Deutschland inzwischen weit mehr Personen in politischen Gremien über den Wald diskutieren, als tatsächlich noch in der Fläche arbeiten. Es werden Nachhaltigkeitsstrategien im Nachhaltigkeitsrat entwickelt, um nationale und internationale Waldprogramme in dem 18. Runden Tisch der Bundesregierung gerungen. Die Gremien werden immer zahlreicher – die Kompetenz in der Fläche immer „artenärmer“. Der Förster gehört bald zur Rote-Liste-Art. Ich bin der festen Überzeugung, dass der Wald gerade jetzt in einer Phase der Renaissance seiner Bedeutung für die Gesellschaft mehr Kompetenz in der Fläche braucht als früher.

Nicht ganz ohne Grund begrüße ich gerade an dieser Stelle die Vertreter der Presse. Durch entsprechende Berichterstattung werden sie hoffentlich aktiv an dem Bewusstseinswandel der Gesellschaft mitarbeiten.

Ein zweiter Bereich, in dem die Regierungen nun endlich regelnd eingreifen müssen – ist die Jagd. Ich weiß nicht, ob Sie, sehr geehrter Herr Minister Jäger sind. Sie, wir und andere

müssen und wollen Verantwortung übernehmen für einen ökonomisch, ökologisch und sozial gesunden stabilen Wald. Ein zentraler Hinderungsgrund für die Waldgesundheit ist der überhöhte Wildbestand. Er verhindert das Entstehen standortgerechter, von der ANW nachdrücklich geforderter Mischbestände, weil das Wild die Mischung fast überall heraus frisst. Das Problem ist auch in Thüringen nicht gelöst.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie, sehr geehrter Herr Minister, dazu bereit wären, Thüringen bei der Erarbeitung von Lösungsstrategien eine offensive Vorreiterrolle in Deutschland einzuräumen. Wir als ANW sind sehr gern dazu bereit, ideologiefrei und praxisbezogen daran mitzuwirken.

Kommen wir unserer Verantwortung für herausragende Buchenwaldgesellschaften in Ihrem Lande nach und

lassen Sie uns mit dazu beitragen, dass sie als nationales Erbe erhalten und entwickelt werden und wieder eine betriebswirtschaftliche Chance bekommen.

Ich befürchte, dass uns mit den Konsequenzen des Klimawandels eine neue Dimension verantwortungsvoller Daseinsvorsorge herausfordern wird.

Vergleichsweise nur gering gefordert ist die Stadt Friedrichroda als Austragungsort unserer Bundestagung. Als Stadt mitten im Thüringer Wald, als Stadt in der Nähe des Rennsteiges wird Wald sicher aus wirtschaftlicher Sicht eine nicht ganz unwichtige Rolle spielen. Deshalb bin ich froh, Sie Herr Henniges als Bürgermeister von Friedrichroda heute hier begrüßen zu dürfen. Sie werden uns sicher einen Motivationsschub über die Bedeutung Ihres Waldes aus kommunaler Sicht mit auf den Weg geben.

ANW-Bundestagung 2006 in Friedrichroda in Thüringen

Dr. Jochen Stahl-Streit

Am Eingang zum Thüringer Wald in dem malerisch am Gebirgsrand gelegenen Kurort Friedrichroda fand die diesjährige ANW-Bundestagung statt. Das Tagungshotel, ein altes weit über alle Wipfel ragendes großes Gebäude, war nicht gerade schön und modern, aber es war groß, preiswert und eben sehr zentral auch für die Exkursionen gelegen, und daher als Tagungsort für die naturgemäßen Förster bestens geeignet. Wegen der günstigen Preise und der guten Lage waren fast alle Teilnehmer im Hause untergebracht, sodass die Kommunikation untereinander auch am Rande der Tagung sehr gut war. So konzentriert war die ANW

mit über 200 Teilnehmern schon lange nicht beisammen.

Die Tagung begann mit einem Einführungsreferat des Bundesvorsitzenden Hans von der Goltz, in dem dieser außer einer umfassenden Begrüßung und der Eröffnung der Tagung auch zu aktuellen Themen, die ANW betreffend, Stellung nahm. Der Bundesvorsitzende konnte neben vielen Ehrengästen erstmals seit Jahren wieder den für den Wald zuständigen Minister des Landes, Herrn Dr. Sklenar, begrüßen. Der Minister gab anschließend einen kurzen Einblick in die aktuellen Probleme der Wald- und Forstwirtschaft im Land Thüringen und begrüßte allgemein



Auf der ANW-Bundestagung von rechts: Minister Sklenar bei seiner Ansprache, H. v. d. Goltz, H. Schröter, Prof. Schölb.

die Bemühungen der ANW um mehr Mischwälder. Ein weiteres Grußwort kam vom Bürgermeister der Stadt Friedrichroda, Herrn Henniges.

Erster Höhepunkt der Tagung war der Vortrag von Prof. Dr. Manfred Schölch von der Fachhochschule in Weihenstephan zum Thema. „Buchenwälder – Erbe, Risiko, Chance“. Der Vortrag war sehr aufschlussreich und exzellent vorgetragen.

Nach dem Vortrag folgte, erstmals auf einer ANW-Bundestagung, eine offene Aussprache zu dem vorgestellten Thema. Unter der souveränen Moderation von Professor Klaus Heil entspann sich eine lebhafte Diskussion. Zu den angesprochenen Themen zählten:

- 1) Die neuen Komplexkrankheiten der Buche, vor allem im Westen Deutschlands. (Eifel)
- 2) Der Buchenrotkern und die Verwertung von rotkernigen Buchen
- 3) Neue Marktpotentiale
- 4) Der Buchenaltholzberg
- 5) Mögliche Mischbaumarten für die Buche wie Fichte, Tanne, Douglasie.

Diese Diskussionsrunde war überraschend inhaltsreich, sachlich und sehr anregend, und kann in dieser Form auch für künftige Bundestagungen an Stelle von mehr Vorträgen empfohlen werden.

Abschließend wurden kurz die beiden Exkursionsziele vorgestellt, von Herrn Fritzlar zum Hainich und von Herrn Schroeter zum Thüringer Wald.

Das Exkursionsprogramm war konsequent beschränkt auf zwei nahe liegende Forstorte. Damit war gewährleistet, dass alle Teilnehmer die glei-

chen Bilder sehen und sich darüber auch anschließend austauschen konnten. Auch das ist ein altes Anliegen der ANW für ihre Tagungen.

Die erste Exkursion führte in das inzwischen europaweit bekannte Buchenplenterwaldgebiet im Hainich im Forstamtsbereich Hainich-Werratal zwischen Mühlhausen und Creuzburg mit dem Thema „Buchenplenterwald Hainich/Bewirtschaftung ungleichaltiger Bestände“.

Die zweite Exkursion führte in den Thüringer Wald in den Bereich zwischen Ilmenau und Suhl beiderseits des Gebirgskammes (und des bekannten Rennsteiges) und hatte das Thema: „Stabilisierung und Umbau fichtenreicher Bestände im Thüringer Wald“.

Trotz der doch sehr feuchten Witterung – einige Gruppen mussten mitten im Gebirgswald ein heftiges Gewitter über sich ergehen lassen – waren beide Exkursionen hervorragend organisiert und wurden überwiegend als gut, themengerecht und aufschlussreich beurteilt. Kurze Berichte über die Exkursionen folgen in diesem Heft.

Die gesamte Tagung war bestens organisiert, es klappte alles und die Atmosphäre war sehr entspannt, und das, obwohl diese Tagung mit einem verhältnismäßig kurzen Planungszeitraum (die Entscheidung für Thüringen fiel erst im Herbst des vergangenen Jahres) organisiert werden musste. Dem Organisationsteam der ANW-Thüringen unter der Führung ihres Vorsitzenden Hubertus Schroeter sei von dieser Stelle ein herzliches Dankeschön ausgesprochen.

Buchenwälder: Erbe, Risiko, Chance.

von Prof. Manfred Schölch¹⁾

Vortrag anlässlich der ANW-Bundestagung im Juni 2006
in Friedrichroda/Thüringen

1. Erbe

1.1 Verbreitung der Rotbuchenwälder

Die Rotbuche würde die Waldlandschaft Mitteleuropas prägen. Nur geringe Teile könne sie nicht besiedeln, weil ihr auf diesen Standorten die Konkurrenzskraft versagt bleibt:

¹⁾ Prof. Dr. Manfred Schölch, Professur Waldbau und Waldwachstumslehre an der Fachhochschule in Weihenstephan.

Flussauen, trockene Gebiete, höchste Kammlagen der Gebirge, feucht-nasse Flächen, kontinental getönte Klimabereiche. Deutschland wäre Buchenland (Abb. 1). Mit Frankreich zusammen trägt Deutschland eine besondere Verantwortung zur Erhaltung der weltweit einzigartigen Rotbuchenwälder. Sorgen um deren Erhaltung bestehen seit längerer Zeit (z.B. MÜLDER 1982).

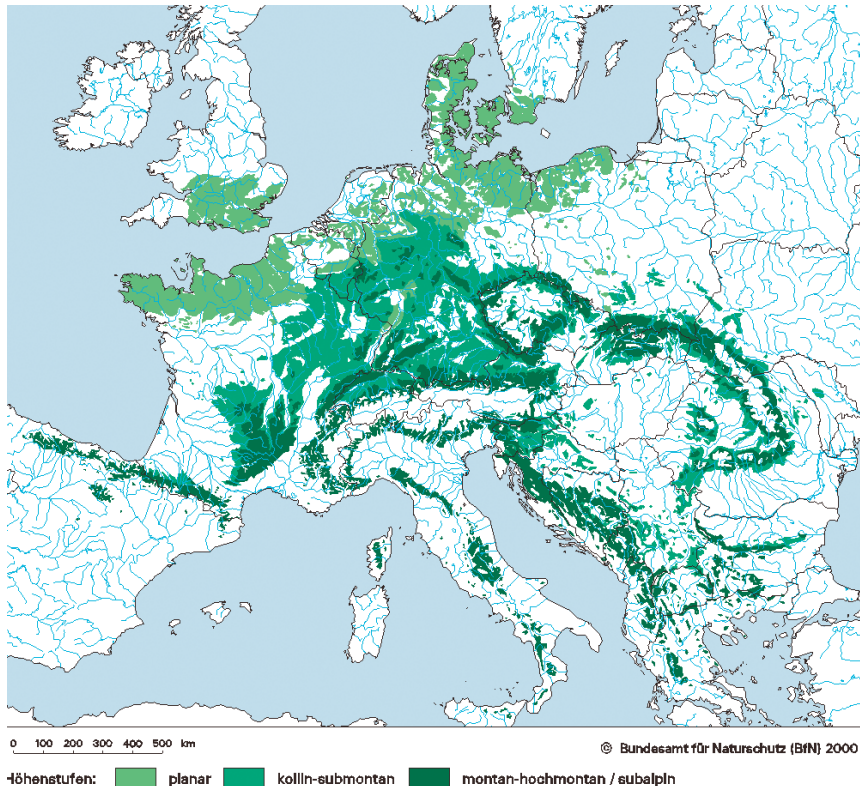


Abb. 1: Potentielle Verbreitung der Rotbuchenwälder (grün): Deutschland wäre Buchenland.

Unter Buchenwaldgesellschaften verstehen wir an dieser Stelle die (Rot-) Buchenwälder mit typischen Begleitbaumarten: Stiel- und Traubeneiche, Berg-, Spitz- und Feldahorn, Esche, Vogel-, Mehl- und Elsbeere, Speierling, Hainbuche, Berg-, Feld-, Flatterulme, Sommer- und Winterlinde, Sand- und Moorbirke, Rot- und Weisserle, Stechpalme, Eibe, Waldkiefer und die Weiss-tanne als wichtigste Begleitbaumart in den südlichen Mittelgebirgen einschließlich der Alpen. Fichte, Lärche und Zirbe wären ihre Nachbarn in hohen Gebirgslagen oder an nassen und kalten Standorten (Fichte). In welchem Umfang die Begleitbaumarten im Buchenwald eingemischt wären, ist kaum sicher zu sagen, da natürliche Störungen wie etwa Windwurf sehr unterschiedliche Texturen hinter-

lassen würden. Dass es sich um Mischwälder handeln würde, darf indes als gesichert gelten, was unter anderem die noch bestehenden Urwaldreste in (Süd-)Osteuropa beweisen. Lange Zeiträume im Werden und Vergehen der Baumpopulationen stellen an unser Verständnis hohe Anforderungen.

Wichtig ist festzustellen, dass die Buche (*Fagus sylvatica*, L.) als „Baumart der Mittelmäßigkeit“ den mittleren Standortsbereich dominant besetzen würde (Abb. 2).

Die flächenbezogen wichtigsten Buchenwälder sind

1. Moderhumus-Buchenwald (Hainsimsen-Buchenwald *Luzulo luzuloides*-Fagetum)
2. Braunmull-Buchenwald (Waldmeister-Buchenwald *Galio odor*-Fagetum) und

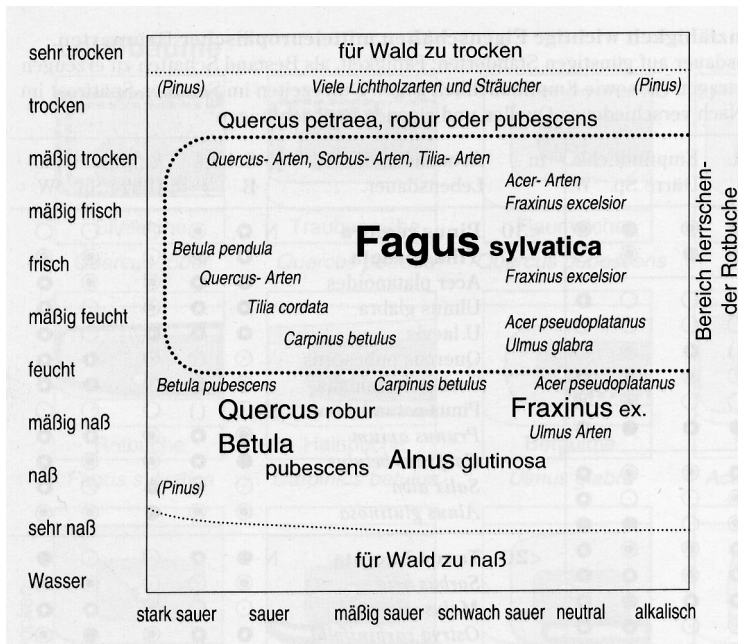


Abb. 2: Ökogramm der Buche (*Fagus sylvatica*, L.; aus ELLENBERG, H., 1996)

3. Kalkbuchenwälder frischer Standorte (Hordelymo- und Aposerido-Fagetum).

Diese Wälder decken den „mittleren Bereich“ ab. Gerade hier wurde die Buche stark durch Wirtschaftswälder mit anderer Baumartenzusammensetzung verdrängt.

Die subalpinen Buchenwälder mit Bergahorn (Subass. Mit Adenostyles alliariae des Aposerido-Fagetum, Galio-Fagetum und Luzulo-Fagetum) und die Kalkbuchenwälder warm-trockener oder sehr flachgründiger Standorte – Orchideen-Buchenwälder (Carici-Fagetum, Seslerio-Fagetum) stehen eher am Rande des forstwirtschaftlichen Blickfeldes. Sie sind jedoch von sehr hoher floristischer und faunistischer Bedeutung wegen ihrer vielen und seltenen Arten.

1.2 Fläche und Vorrat

Mit der zweiten Bundeswaldinventur stehen uns hervorragende Daten zur Verfügung: Die aktuelle Fläche der Buche beträgt 1,6 Mio Hektar, entsprechend 14,8% der Gesamtwaldfläche Deutschlands. Werden die anderen Laubholzarten mit hoher Lebenser-

wartung (ALH: Berg-, Spitz-, Feldahorn; Esche, Linde, Nussbaumarten, Platane, Robinie, Rosskastanie, Speierling, Stechpalme, Ulme) mit 5,9% und die mit niedriger Lebenserwartung mit 9,8% (ALN: Birke, Elsbeere, Erle, Pappel, Trauben- und Vogelkirschen, Wildobst, weitere nicht genannte Arten) hinzu addiert, nehmen sie zusammen 30,5% der Waldfläche ein (BMVEL 2004). Zwar sind die meisten „mittleren“ Standorte vom Menschen besiedelt oder landwirtschaftlich genutzt und daher gerodet, gleichwohl ist der Laubholzanteil von weniger als einem Drittel gering. Abb. 3)

Die Vorräte der Buche verteilen sich relativ gleichmäßig bis in die höheren Altersklassen. (Tab. 1) Auffallend ist die geringe Ausstattung der 2. AKL. Sie umfasst nur etwa die Hälfte der Fläche derer bis zur 7. AKL. Bemerkenswert ist, dass rund 15% der Vorräte auf Buchen mit einem Alter von über 140 Jahre entfallen. Gerade Altbuchen sind für den Naturschutz von größter Bedeutung.

Der auf einen Hektar bezogene Vorrat der Baumartengruppe „Buche“ ist in den vergangenen 15 Jahren (1987-

AKL	Buche %	Buche ha	alle BA
1-20	8,5	132448	12,5
21-40	6,7	104945	17,2
41-60	13	203495	20,9
61-80	14,3	224028	14,9
81-100	14,6	227823	13,5
101-120	14,4	224703	9,5
121-140	12,7	198916	5,8
141-160	9,9	154303	3,4
>160	6	94145	2,3

Tab. 1: Vorratsverteilung der Buche nach Altersklassen

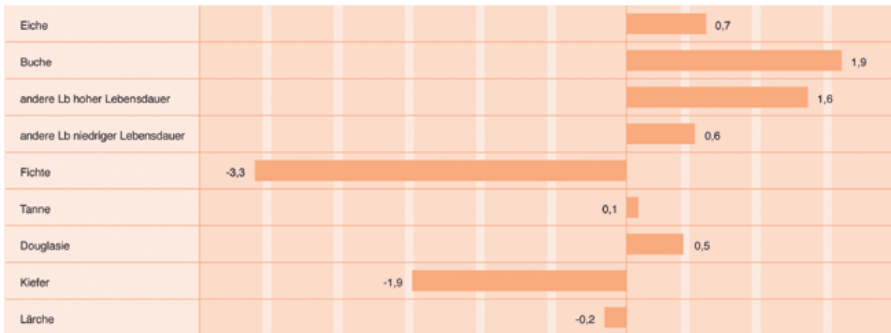


Abb. 3: Veränderungen in den Baumartenanteilen 1987-2002.

(Quelle: BMVEL (2004))

2002) auf das Rekordniveau von 352 Vfm je Hektar angewachsen. Nach Fichte und Tanne rangiert er erheblich über dem Gesamtmittel aller Baumartengruppen von 317 m³ pro Hektar.

2. Risiko

2.1 Baumartenwechsel durch Forstwirtschaft

Die geringen Buchenflächen sind das Ergebnis eines über Jahrhunderte andauernden Optimierungsprozesses, bei dem finanzielle Argumente und die wirtschaftliche Existenzsicherung dominierten. Seit Jahrzehnten jedoch treten soziale und ökologische Forderungen der Gesellschaft stärker hervor: Sicherung der Lebensgrundlagen und eine intakte Natur sind von gemeinschaftlichem Interesse. Nach den Daten der BWI 2 vergrößerte sich zwischen den Jahren 1987 und 2002 die Buchenfläche um rund 200.000 ha (1,9%). Die moderne Forstwirtschaft fördert unzweifelhaft mit dem notwendigen Waldumbau die Buche und insgesamt die Laubbaumarten. Sie tat dies, obwohl immer wieder finanzielle Argumente zugunsten der Nadelbaumarten, wie z.B. der Fichte, ins

Feld geführt werden (z.B. MÖHRING 2004).

2.2 Biotopqualität

Buchenwaldgesellschaften sind inzwischen von europäischem Interesse und im Aufgabenkatalog des Natur- und Artenschutzes fest verankert. Dank der zweckgerichteten Arbeit des amtlichen und nichtamtlichen Naturschutzes sind heute praktisch alle Buchenwaldgesellschaften in der Liste der FFH-Lebensraumtypen verzeichnet. Buchenwaldgesellschaften verdienen damit besonderes Interesse, rein finanzielle Betrachtungen wurden normativ erweitert auf Arten und



Abb. 4: Populationen des Eremiten oder Juchtenkäfers können jahrhunderte lang in einem Baum leben (Foto: Heinz Bußler)

Lebensgemeinschaften. Vier Tierarten, die eng an Buchenwälder gebunden sind, sollen an dieser Stelle stellvertretend genannt sein. Warum?

Tierarten repräsentieren bestimmte Lebensverhältnisse bzw. Strukturen. Kommen diese Tierarten vor, sind bestimmte Verhältnisse mit hoher Wahrscheinlichkeit gegeben. Fehlen spezielle Strukturen, fehlen auch die Tierarten. Einige Tierarten sind als Indikatoren bestimmter Lebensverhältnisse geeignet.

Wenn wir vom Großen ins Kleine blicken, begegnen uns einige besondere »FFH-Arten«. Ihren Bestand zumindest zu sichern, ist ein verbindliches Ziel der FFH-Richtlinien, das mit der Flächenstrategie »Natura 2000« umgesetzt wird.

Über den Baumwipfeln der Laubwälder, sozusagen auf der Sonnenterrasse unserer Buchenwälder, ernährt sich der weithin bekannte Wespenbussard (*Pernis apivorus*). Er brütet im Penthouse des Buchenwaldes, in den oberen, warmen Kronenetagen. Sein Streifgebiet ist recht groß und erstreckt sich weit über einzelne Bestände hinaus.

Enger begrenzt auf Laubwälder ist der Mittelspecht (*Dendrocopos medius*), der früher als Leitart für Eichenwälder galt. Er ist ein »Such- und Stocherspecht«, der aus den Ritzen und Furchen der Bäume Insekten fängt. Inzwischen ist jedoch klar, dass er allgemein Laubbäume mit grober Rinde bzw. Borke im oberen warmen Kronenbereich zur Suche nach Insekten benötigt – Altbäume! Bruthöhlen zimmert er in weichen Bäumen – wie z.B. Pappeln oder Erlen – oder in von Holzpilzen befallenen Stämmen der Hartlaubhölzer. Der Mittelspecht ver-

schwindet aus unseren Wäldern, wenn alte Laubholzbestände verschwinden. Struktureiche, alte Laubwälder zu erhalten, sichert sein Überleben (LWF 2003).

Mit der Bechsteinfledermaus (*Myotis bechsteini*) ist eine extrem orts- und lebensraumtreue Waldfledermaus identifiziert, die struktureiche, mehrschichtige, teilweise feuchte Laub- und Mischwälder mit einem hohen Altholzanteil besiedelt. Unterwuchsfreie Hallen- und Altersklassenwälder werden gemieden. Die individuell genutzten Jagdreviere liegen innerhalb eines Radius von ca. 500-1.500 m um die Quartiere. Die Beute wird im Rüttelflug direkt vom Blattwerk oder vom Boden aufgesammelt. Als Wochenstuben nutzt diese Fledermausart im Sommerhalbjahr gerne Baumhöhlen (z.B. Spechthöhlen), Fledermaus- und Vogelkästen.

Jahrhunderte lang können Populationen des Eremiten (Juchtenkäfer, *Osmoderma eremita*) in einem Baum leben, wenn genug Mulm vorhanden ist und die Bäume ausreichend warm sind. Ab BHD 50-70 kann mit dem Eremiten gerechnet werden (Abb 4). Zur Paarungszeit im Juli fliegen die Imagines nur einige Hundert Meter weit. Finden sie keine Höhle, ist die Art gefährdet. Erfreulicherweise bieten Park- und Alleebäume Ersatzbiotope für im Wald beseitigte Altbäume.

Je weniger weit sich eine Art bewegen kann, umso wichtiger ist es, die lebensnotwendigen Strukturen in ausreichender Wiederholung auf der Fläche zu sichern.

2.3 Genetik

Unter anderem hat die finanzielle Forderung nach Senkung der Produk-

Kollektiv	Genetische Parameter			
	M	M α ($\alpha > 5 \%$)	v _{gam}	Ha %
Z-Bäume	2.36	1.71	79.48	20.7
Entnahme	2.64	1.93	103.89	24.1
	12 %	12 %	30 %	19 %

Tab. 2: Genetische Parameter Z-Bäume und Bedränger

tionskosten von Holz zu Strategien geführt, die nur noch auf wenige Ausleseebäume setzen und den Rest als zu verbrauchenden Füllbestand klassifizieren. Wenige Ausleseebäume? Ein Feld für Genetiker!

Tabelle 2 zeigt Messergebnisse von je 150 Z-Bäumen und 150 entnommenen Bedrängern auf einer 2 ha großen Fläche in einem ca. 60-jährigen Buchenbestand auf weißem Jura bei Blaubeuren (HUSSENDÖRFER 2006). Die Ergebnisse lassen vermuten, dass Z-Baum-Verfahren Risiken der genetischen Verarmung beinhalten könnten. Denn der Parameter M (die ge-

schene Vielfalt als Mittelwert der Anzahl der Genvarianten) fällt bei den Z-Bäumen um 12% geringer aus, der Parameter M-alpha (die am häufigsten vorkommenden Genvarianten) fällt gleichfalls bei den Z-Bäumen um 12% geringer aus, der Parameter v gam (die genetische Diversität) fällt bei den Z-Bäumen um 30% geringer aus, der Parameter Ha (die Hetzerozygotie = Anzahl der heterogenen Genloci pro Population) weicht um 19% ab. Werte von 1-2% gelten als unauffällig, 19% als auffällig.

Gibt es waldbauliche Alternativen? Als „optimal“ werden seitens des Ge-

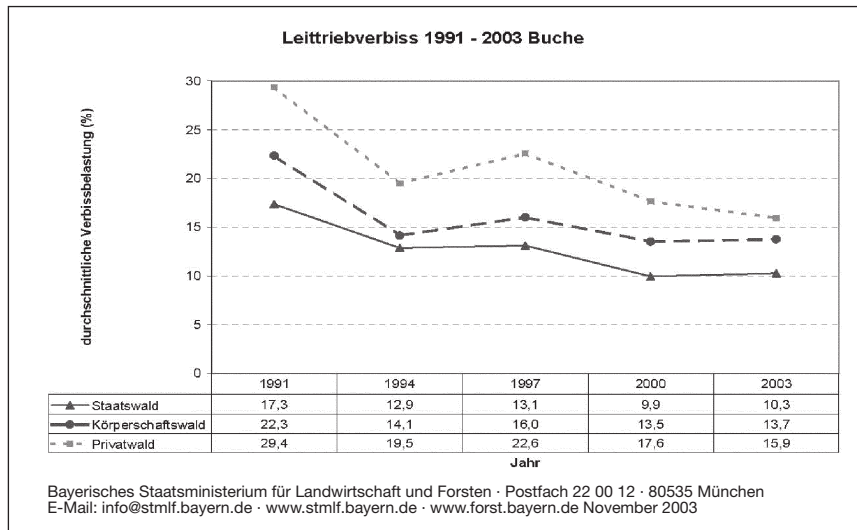


Abb. 5: Leittriebverbiss Buche in Bayern 1991-2003

netikers gewertet: Bewirtschaftungsmaßnahmen, bei denen möglichst viele Bäume über lange Zeit Samen einbringen können. Als optimal gilt der Dauerwald mit seiner bekanntermaßen kontinuierlichen Verjüngung.

2.4 Wildverbiss

Wildverbiss ein „Risikofaktor“? Rangieren nicht die Einnahmen aus Jagd nach Holzverkauf an vorderer Stelle? Die Zahlen der Bayerischen Staatsforstverwaltung zur landesweiten Erhebung: „Forstliches Gutachten zur Situation der Waldverjüngung 2003“ sprechen eine deutliche Sprache: im Staatswald geht es den Buchen am besten, 10,3% sind im Jahre 2003 am Leittrieb verbissen (Abb. 5). Die relativ günstigen Werte im Staatswald sind das Ergebnis großer jagdlicher Anstrengungen von Forstbeamten, Waldbesitzern und engagierten Jägern.

Die Autoren resümieren: „... *Mit der Verbesserung der Verbisssituation konnte der Anteil der Naturverjüngung bei der Wiederbewaldung im Staatswald von rund 20% Anfang der 1990er Jahre auf derzeit rund 65% gesteigert werden. Dadurch konnten die Kulturkosten um rund 20 Mio. pro Jahr reduziert werden.*“

Wie war das – 20 Millionen Euro pro Jahr? Wir rechnen nach und verschmelzen Wildverbiss und Personal zu einer Überlegung:

Bei Personaldurchschnittskosten von rund 50.000 €/Person und Jahr für eine(n) Forstbeamtin(en) in Gehaltsstufe A 11 könnten 400 Beamte(innen) eingestellt werden. Bei 20 Millionen Euro und rund 700.000 ha Fläche Wirtschaftswald der Staatsforstverwaltung wird ein Hektar um den Betrag von 28,6 € entlastet. Damit reicht

ein Forstrevier mit 1748 ha aus, eine 50.000 € teure Person zu finanzieren. Wenn – ja, wenn engagiert gejagt wird. Oder anders herum: Wer engagiert jagt, kann sich selbst durch eingesparte Kosten finanzieren. Würden die 400 neu eingestellten bayerischen Forstbeamten/innen produktiv eingesetzt – was im Rechenbeispiel noch gar nicht berücksichtigt ist –, könnten weitere jungen Menschen neu eingestellt werden, ohne den staatlichen Haushalt auszuweiten.

Die Bedeutung des schädlichen Wildverbisses ist kaum zu überschätzen. Hand aufs Herz: Wenn über Kostenreduktion diskutiert wird, wenn langfristige Maßnahmen, wie etwa die Baumartenwahl weg von der verbissempfindlichen Buche zu Gunsten der Fichte als Ausweg aus der Kostenbelastung thematisiert wird, wenn um Motorsäpengelder etc. für Waldarbeiter intensiv gerungen wird, dann sollten zuvor alle kurzfristig wirksamen Maßnahmen ausgeschöpft sein. Den Verbiss mit seinen Folgen gering zu schätzen, erscheint mir als verantwortungslos gegenüber der jungen Förster- und Waldarbeitergeneration. Die Folgen des Wildverbisses sind personalwirksam! Personalabbau ist unter diesen Gegebenheiten wahrlich kein Erfolgsfaktor sondern erscheint in meinen Augen als ein Scheitern!

2.5 Trinkwasser

Buche und Fichte beeinflussen unsere wichtigste Lebensgrundlage in unterschiedlichem Ausmaß (Abb. 6).

Wenn bei Buchenbestockungen pro Jahr und Hektar rund 30 kg Stickstoff aus der Atmosphäre ausgekämmt werden und im Boden versickern (linke Abbildungshälfte), sind es bei Fich-

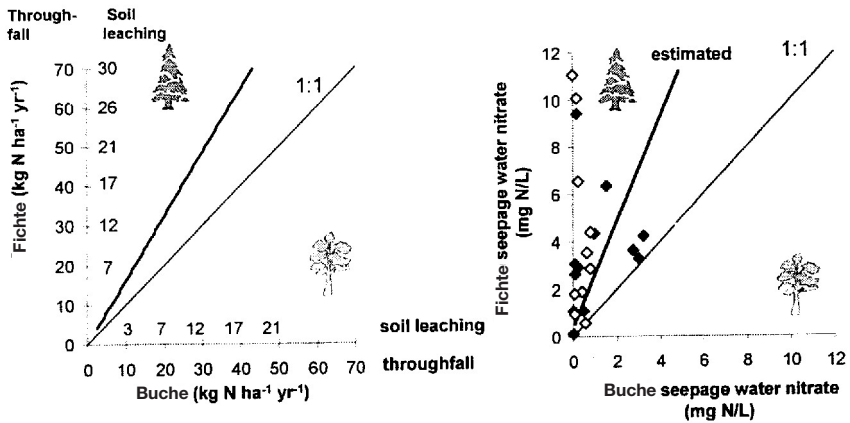


Abb. 6: Stickstoff im Bodenwasser: Buchen sind besser als Fichten

tenbestockungen rund 50 kg (das 1,7-fache). Wenn unter der Buche rund 4 mg Nitrat versickern (rechte Abbildungshälfte), sind es unter Fichte rund 9 mg (ROTHER 2005). Die Fichte schneidet stets schlechter ab als die Buche. Die Fichte kann Böden negativ beeinflussen (LAURENT et al 2002). Laubholzanbau kann den Nitrataustrag zwar verringern (ROTHER und MELLERT 2004), längerfristig jedoch müssen die Schadstoffeinträge gesenkt werden, um die Ressource Trinkwasser nachhaltig zu schützen. Laubholz alleine kann den überschüssigen Stickstoff nicht beseitigen. Politik und Wirtschaft, sind hier in der Verantwortung!

2.6 Klimaänderung

Nach neueren Berechnungen ist im Süden Deutschlands mit einer Temperaturzunahme im Sommer von bis zu 6°C zu rechnen – ein dramatischer Wert (Bay. Klimaforschungsverbund 1999). Ist mit dem Ausfall der Baumart Buche zu rechnen?

Jahrringbreiten in 1,3m Höhe können als Indikator für die Vitalität von Bäu-

men aufgefasst werden (Abb. 7). Die Buche stellt ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber Trockenheit eindrucksvoll unter Beweis: Im ehemaligen Mittelland bei Bad Neustadt an der Aisch in Mittelfranken, der einst mit Buche und Fichte unterpflanzt wurde, starben infolge der Trockenheit 1934 alle Fichten ab. Die Buche hingegen reagierte darauf mit einem Zuwachsanstieg und wuchs in die Oberschicht der Eichen ein. Gleiches nach den Trockenjahren 1946 und 1976: rasche Erholung und weiterwachsen auf hohem Niveau. Ganz ähnlich im Weinbauklima bei Würzburg: Buchen können sich gegenüber den Traubeneichen im selben Bestand behaupten. Trockenperioden wie z.B. das ausgeprägte Trockenjahr 1976 überstanden sie schadlos. Die Buche reagiert insbesondere dann deutlich auf Trockenheit, wenn diese längere Zeit andauert oder wiederholt auftritt (ELLING und DITTMAR 2003, AMMER et al. 2005, LEUSCHNER et al. 1997, BONN 2000).

Wie werden die Baumarten Buche und Fichte zukünftig wachsen, wenn die Temperaturen weiter ansteigen?

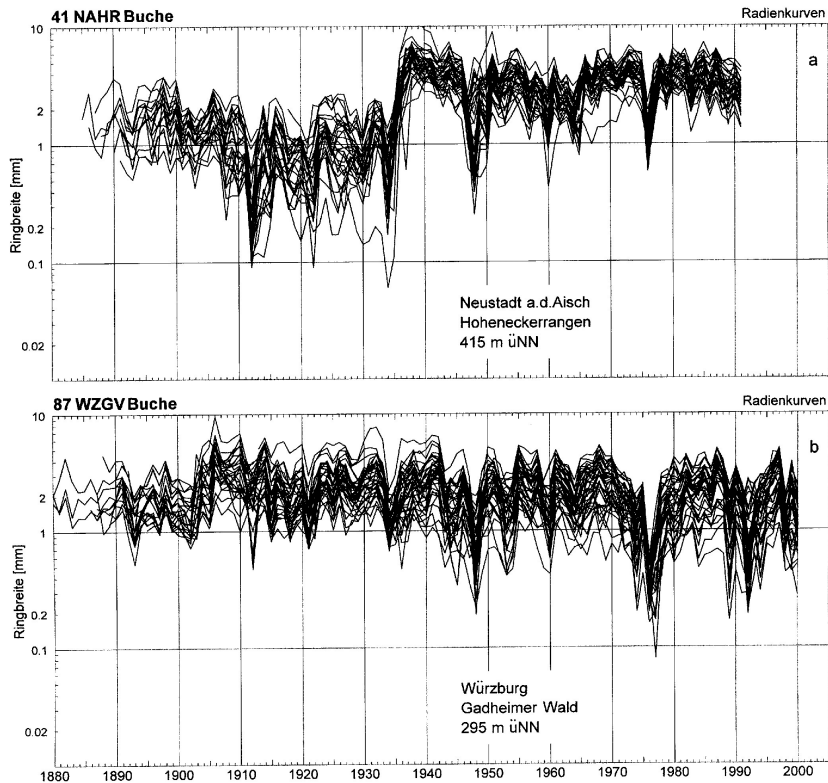


Abb. 7: Jahrringbreiten von Buchen nach Trockenjahren 1934, 1946, 1976: rasche Erholung und Wachstum auf hohem Niveau (Abbildung aus AMMER et al. 2005, Daten nach FINNBERG und GRIMM 1992 (oben); SCHRAUDER und ROTHMEIER 2002 unten)

Beispielhaft zeigt eine Sensitivitätsanalyse für einen repräsentativen Bestand der Baumart Fichte (Abb. 7, linke Hälfte) und Buche im bayerischen Tertiärhügelland das wahrscheinlich zu erwartende Zuwachsverhalten bei Temperaturerhöhungen von 1° und 3°C in der Vegetationszeit. Während bei 14,3°C die Fichten um 5,9% und die Buchen um 11,7% mehr wachsen, würde die Fichte bei einem Temperaturanstieg um 3°C auf 16,3°C auf

91,1% der heutigen Leistung zurückfallen, die Buche jedoch um 5,9% mehr zuwachsen.

Das Zusammenwirken von artindividuellem Verhalten und lokalen Umweltbedingungen kann im Ergebnis über Zuwachsanstieg bis zum Absterben führen. Die Fichte wird zumindest in tieferen Lagen an Kraft und Fläche verlieren, während die Buche in weiten Bereichen – vor allem auch in Berglagen – profitieren dürfte. Selbst

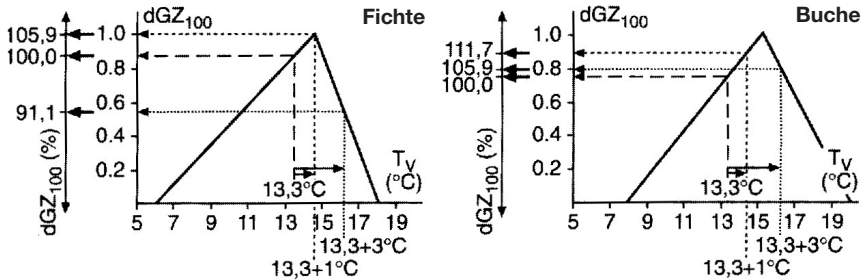


Abb. 8: Wachstumsverhalten von Fichte und Buche bei Temperaturanstieg im bayrischen Tertiärbügelland (aus PRETZSCH und DURSKY 2002)

in niederschlagsreichen Gebieten, wie im Allgäu mit besten Wuchsverhältnissen für die Fichte, reagiert diese empfindlicher als die Buche auf Trockenheit (Abb. 8, PRETZSCH 2005).

Simulationsrechnungen ergaben wiederholt, dass bei zunehmenden Temperaturen die Buche gut gerüstet ist (FELBERMEIER 1993, BAY. KLIMAFORSCHUNGSVERBUND 1999). Die steigenden Temperaturen dürften Buchen in höheren Lagen profitieren lassen (FELBERMEIER 1994). Lediglich an ihrem Verbreitungsrand in warm-trockenen Gebieten dürfte die Eiche besser angepasst sein. (DITTMAR und ELLING 2005, KÖLLING et al. 2005, LINDNER 1999). Die Buche zeigt in den wärmsten Gebieten Bayerns beste Wuchsleistungen (FELBERMEIER 1994).

Dass Fichtenreinbestandswirtschaft ein risikoreiches Unterfangen ist, darf inzwischen als forstliche Binsenweisheit gelten.

Für den Zeitraum 1999-2004 fielen im Staatswald Bayerns 36,5% (!) der Nutzungen für die Baumartengruppe Fichte unerwünscht („zufällig“) an. Bei der Baumartengruppe Buche sind es rund 4,4% (Eiche 8,0%, Kiefer 5,6%). Holzerlöse alleine reichen für die Be-

wertung von Baumarten keineswegs aus (vgl. auch KNOKE 2003). Bei über einem Drittel Zwangseinschlag bei der Fichte ist es nicht verwunderlich, wenn „nachhaltige“ Forstwirtschaft neu diskutiert wird.

2.7 Neuartige Buchenerkrankungen

Wiederholt traten bedeutsame Krankheitswellen bei der Buche auf. Tabelle 3 zeigt die wichtigsten seit dem Jahre 1904. Gleichwohl sehen Experten keinen Grund, an der Buche zu zweifeln (BLASCHKE 2005).

3. Chancen

Die Beteiligung von Mischbaumarten und die finanzielle Lage reiner Laubholzwirtschaft sollen im folgenden etwas näher beleuchtet werden.

3.1 Waldbau

In kühleren und i.d.R. auch niederschlagsreicheren Lagen wird die Forstwirtschaft weiterhin mit Buche und Fichte wirtschaften.

Bestehen ertragskundliche Vorteile in Mischbeständen? Theoretisch ergibt sich ein Produktivitätsgewinn des Mischbestandes dann, wenn die flächenbezogene Leistung der gemischten Arten 1 und 2 über den Leistun-

Jahr	Ort/Region	Anfall	Kommentar	Literaturstelle
1904 – 1913	Lkr. Merseburg	10.000 fm	Massive Wollschildlaus	Heß – Beck 1927
1911	Harz	ca. 10.000 fm		Heß – Beck 1927
1935	Grünenplan / Hils		Katastrophenausmaß	Gerhard 1942
1947 – 1942	Harz – Nordrand	durchschnittlich 178 fm/ha	Katastrophenausmaß	Gerhard 1942
1947 ff.	Nordwestdeutschland	10.000 – 20.000 ha		Wachendorf 1983
1964 ff.	DDR	auf 41.000 ha > 1,3 Mio. fm		Altenkirch et al. 2002
1976 – 1978	Vogelsberg	Stw: 69.000 fm; Pw: 84.000 fm	300 ha Freifläche, 800 ha aufgelichtete Bestände	Eckstein et al. 1984, Stys 1980
1976 – 1984	Rheinland – Pfalz	7.000 fm		Eisenbarth 2001
1976 – 1984	Saarland	25 % der Bestände		Feldkamp 1984
2000 – 2001	Belgien	250.000 fm	bis zu 20 % des Buchen- vorrats	Eisenbarth et al. 2001, Wilhelm et al. 2001
2001 – 2002	Belgien	1 Mio. fm	teilweise nur Käferbefall	Anonymus 2002
2000 – 2001	Frankreich	20.000 fm		Anonymus 2002
2000 – 2001	Nordrheinwestfalen	9.000 fm		Anonymus 2002
2000 – 2001	Rheinland / Pfalz	7.000 fm		Anonymus 2002
bis 1978	USA	bis 85 % der Bestände		Houston et al. 1979

Tab. 3: Gravierende Buchenschäden (aus BLASCHKE 2005)

gen der jeweiligen Arten im Reinbestand auf gleichem Standort liegt (Abb. 9; PRETZSCH 2003, 2005).

Unter Standortsbedingung 1 würde Baumart 1 im Reinbestand, unter Bedingung 3 die Baumart 2 im Reinbe-

stand maximales leisten. Mischungen würden in beiden Fällen die Produktivität mindern. In Wirklichkeit handelt es sich allerdings nicht wie hier vereinfachend dargestellt um eine einzige Standortsbedingung, sondern

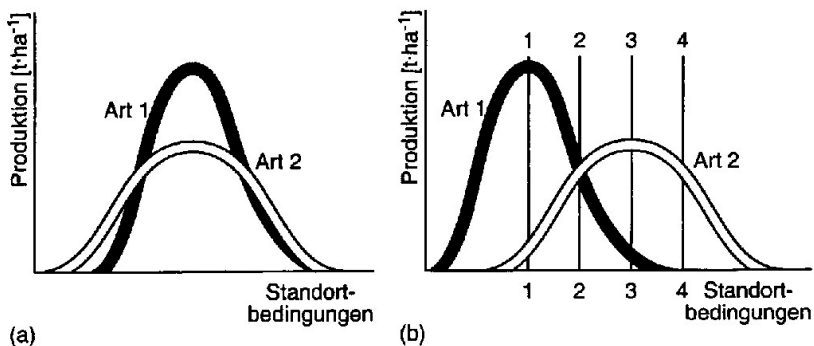


Abb. 9: Produktion von Rein- und Mischbestand (aus PRETZSCH 2003)

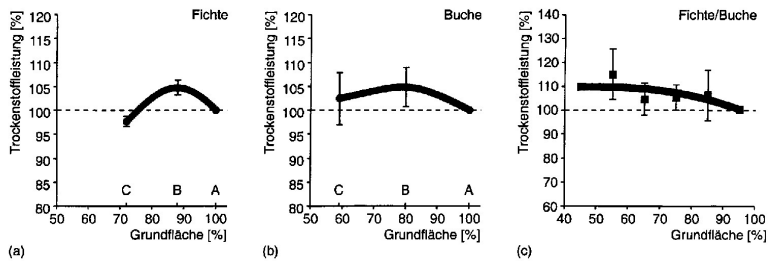


Abb. 10: Trockenstoffleistung von Fichten-Buchen-Beständen (PRETZSCH 2003).

um einen n-dimensionalen Vektor mit allen leistungsbeeinflussenden Faktoren, wie z.B. CO₂-Gehalt, Temperatur, Niederschlag, Wasser, Nährstoffe, Immissionsbelastungen, Sturm, Schnee etc. (PRETZSCH 2003, 2005)). Entscheidend für das Gesamtwachstum als Ergebnis der Mischung sind die unterschiedlichen ökologischen Nischen der Arten und ihre Verträglichkeit zueinander. Positive Wechselwirkungen führen zu einer eventuellen Überlegenheit in der Leistung oder zu einer stabilisierenden Wirkung von Baumarten. Bei Wachstumsvergleichen ist zwischen dem i.d.R. kurzfristig störungsfreien Wachstum, wie es etwa durch Messen von Einzelbäumen oder Beständen ermittelt werden kann und dem langfristigen störungsbeeinflussten Wachstum zu unterscheiden. Die Fichte erreicht infolge ihrer Anfälligkeit sehr häufig das standörtlich mögliche Produktionspotential nicht (THOMASIUS 1980). Ertragstafeln weisen in diesem Zusammenhang regelmäßig zu optimistische Werte aus; darauf basierende Annahmen können zu erheblichen Fehlschlüssen führen. Erfahrungswerte aus der Praxis zeigen, dass Mischbestände wirtschaftlich vorteilhaft sein können, weil sie größere Stabilität, Flexibilität im waldbaulichen Vorgehen und hohe Produk-

tivität erlauben – obwohl theoretisch ein Reinbestand mehr leisten müsste (vgl. KNOKE 2003).

Ein wichtiges Beispiel stellen Fichten-Buchen-Mischbestände dar, die unter Risikoeinfluss mehr leisten als Fichtenreinbestände (Abb. 10).

Selbst bei erheblicher Variation der Bestandsdichte (Grundfläche) produziert der Mischbestand aus Fichte und Buche relativ gleichmäßig auf hohem Niveau.

3.2 Betriebswirtschaft

Die betriebswirtschaftliche Analyse privater Forstbetriebe des Testbetriebsnetzes legt offen, dass nur wenige Faktoren den Reinertrag signifikant bestimmen (BOHRMANN et al. 2005). Die Baumartenanteile von Buche und Eiche beeinflussen den Reinertrag nicht. Fichtenanteile über 40% bewirkten positive, Kiefernanteile von mehr als 20% negative Reinerträge.

Viel klarer sind die Einflüsse von Hiebssatz und Stammholzanfall. Ab einem Hiebssatz von 4-5 Fm/Jahr und ha traten positive Reinerträge auf, ab 7 m³ ausschließlich positive. Fällt mehr als 4 m³ Stammholz je Jahr und Hektar an, waren die Reinerträge ausschließlich positiv. Diese Grenzwerte können mit der Baumart Fichte leicht erreicht werden.

Laubholztyp	Holzerlös [€/Fm] (o. MWSt)	Holzerlös/ha [€/ha](o.MWSt)	Differenz [€/Fm]	Differenz [€/ha]
Edellaubholz- arm (<= 25%)	45-50	270-300		
Edellaubholz- reich (> 25%)	60-70	400-450	+ 10-25	+ 100-180

Tab. 4: Erlössteigerung durch Edellaubholz (nach Daten von BIEHL und FRITZ-LAR 2003)

Edellaubbaumarten begleiten die Buche auf einer Reihe von Standorten. Edellaubbaumarten können die finanzielle Lage von Forstbetrieben erheblich verbessern, wie Beispiele aus Thüringer Privatwäldern zeigen.

Laubholztypen mit Edellaubhölzern Erlösen bessere Preise und erlauben, in Marktsegmenten zusätzlich zu denen der Buche erfolgreich zu sein (Tab. 4). Edellaubbaumarten können die Produktion erheblich aufwerten: rund dreifache Gewinne gegenüber edellaubholzarmen Varianten sind erzielt worden (Tab. 5)

Eine Sichtweise wie „Die Buche ist etwas für das naturnahe Herz...“ (MÖHRING 2004) verwundert schon, angesichts der hier erzielten Ergebnisse.

Weitere betriebswirtschaftliche Chancen bieten sich durch biologische Automation. In vorbildlicher Weise sind deren Vorteile in den Laubholzplenterwäldern des Hainich in Thüringen zu studieren. Während Forstbetriebe des Testbetriebsnetzes

jährlich für Bestandesbegründung und Waldpflege rund 50 €/ha und Jahr, sowie für Forstschutz weitere 10 € ausgeben (BOHRMANN et al 2005), entfallen diese Kosten weitgehend im naturnahen Laubholzplenterwald. Offensichtlich nutzen Forstbetriebe finanzielle Potentiale unterschiedlich erfolgreich.

Die alten Grundsätze der ANW,

- Standortskraft erhalten,
 - nachhaltig möglichst viel Holz einschlagen und
 - soviel schießen, bis der Wald ausreichend nachwächst,
- erscheinen nach wie vor als richtig.

Zusammenfassend lässt sich feststellen:

1. Die Forstwirtschaft in Deutschland trägt besondere Verantwortung im Erhalt von Rotbuchenwäldern. Gelingt ihr das nicht in ausreichendem Maße, muss eine weitere Verwaltung eingreifen. Dies ist bereits geschehen.

Laubholztyp	Ertrag [€/ha, a (o.MWSt)	Aufwand [€/ha, a]* (o. MWSt)	Gewinn [€/ha, a]	Gewinn [%]
Edellaubholz- arm (<= 25%)	178	106	72	100
Edellaubholz- reich (> 25%)	351	154	197	274

Tab. 5: Aufwand und Ertrag durch Edellaubbaumarten (Daten nach BIEHL und FRITZLAR 2003)

2. Hoher Wildverbiss gefährdet Arbeitsplätze in der Forstwirtschaft.
3. Gute betriebswirtschaftliche Chancen bestehen insbesondere dann, wenn Mischbaumarten zur Buche hinzukommen und Aufwendungen für Walderneuerung und Waldpflege minimiert werden können.
4. Die Buche gilt gegenüber den zu erwartenden Klimaänderungen als sehr gut angepasst.

Literatur

AMMER, Ch.; ALBRECHT, L.; BORCHERT, H.; BROSINGER, F.; DITTMAR, Ch.; ELLING, W.; EWALD, J.; FELBERMEIER, B.; VON GILSA, H.; HUSS, J.; KENK, G.; KÖLLING, Ch.; KOHNLE, U.; MEYER, P.; MOSANDL, R.; MOOSMAYER, H.-U.; PALMER, S.; REIFA, A.; REHFUESS, K.-E.; Stimm, B. (2005): Zur Zukunft der Buche in Mitteleuropa. Allg. Forst- u. J.-Ztg. 176, 4: 60-76.

Bayerischer Klimaforschungsverbund (1999): Klimaänderungen in Bayern und ihre Auswirkungen. Abschlussbericht, 90 S.

Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten [Hrsg.] (2003): Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung 2003. München, 51 S.

BIEHL, H. (2003): Die Laubholzplenterwälder in Nordwestthür. Der Dauerwald: 14-23.

BIEHL, H.; FRITZLAR, D. (2003): Die Laubholzplenterwälder im Forstamt Mühlhausen. FuH 58: 190-193.

BLASCHKE, M. (2005): Die Buchenkomplex-Krankheit - Mythos oder Realität? LWF aktuell Nr. 49, Seite 13-15.

BOHRMANN, K.; KÜPPERS, J.-G.; THOROE, C. (2005): Zur ökonomischen Situation von Forstbetrieben in Deutschland. Hamburg: Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft und Zentrum Holzwirtschaft Universität Hamburg; Institut für Ökonomie, Arbeitsbericht 2005/4; 39 S.

BONN, S. (2000): Konkurrenzdynamik in Buchen/Eichen-Mischbeständen und zu erwartende Modifikationen durch Umweltveränderungen. Allg. Forst- u. J.-Ztg., 171, 5-6, 81-88.

BMVEL (2004): Der Wald im Spiegel der zweiten Bundeswaldinventur (2004). u. J.-Ztg., 171, 5-6, 81-88.

BMVEL (2004): Der Wald im Spiegel der zweiten Bundeswaldinventur (2004). (www.bundeswaldinventur.de).

MÜLLER-KROEHLING, S.; FRANZ, CH.; BINNER, V.; MÜLLER, J.; PECHACEK, P. & ZAHNER, V. (2003): Artenhandbuch der für den Wald relevanten Tier- und Pflanzenarten des Anhangs II der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie und des Anhangs I der Vogelschutz-Richtlinie in Bayern. Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF) Freising, 161 S. + Anl.

ELLENBERG, H. (1996): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart: Ulmer.

ELLING, W.; DITTMAR, Ch. (2003): Neuartige Zuwachsdpressionen bei Buchen. (AFZ/Der Wald, 58, 1: 42-45)

FELBERMEIER, B. (1993): Der Einfluss von Klimaänderungen auf die Areale von Baumarten; Methodenstudie und regionale Abschätzung für die Rotbuche (*Fagus sylvatica*, L.) in Bayern. Forstliche Forschungsberichte München Nr. 134.

FELBERMEIER, B. (1994): Die klimatische Belastbarkeit der Buche. Forstwiss. Cbl. 113: 152-174.

FINNBERG, S.; GRIMM, M. (1992): Untersuchung zur Schädigung von Traubeneichen und Rotbuchen im Forstamt Neustadt/Aisch. Freising: Diplomarbeit FH Weihenstephan, FB Forstwirtschaft, 92+31S.

HUSSENDÖRFER, E. (2006): Mündliche Mitteilung.

KNOKE, T. (2003): Die Begründung von Mischbeständen - eine Möglichkeit zur Minderung von Risiko? In: Deutscher Forstverein [Hrsg.] (2004): Forstwirtschaft im Dialog. S. 344-355. Göttingen: Kongressbericht 395 S.

MÖHRING, B. (2004) Betriebswirtschaftliche Analyse des Waldumbaus. FuH 11, 523-530.

MÜLDER, D. (1982): Helft unsere Buchenwälder retten! Stuttgart: DRW, 147 S.

LAURENT, A.; RANGER, J.; BINKLEY, D.; ROTH, A. (2002) Impact of several common tree species of European temperate forests on soil fertility. Ann. For. Sci. 50: 233-253.

PRETZSCH, H. (2005): Diversity and Productivity in Forests: Evidence from Long-Term Experimental Plots. In SCHERERLORENZEN, M.; KÖRNER, Ch.; SCHULZE, E.-D. (eds.): Forest Diversity and Function: Temperate and Boreal Systems. Ecological Studies, Vol 176, S. 41-64; Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

- PRETZSCH, H. (2003): Diversität und Produktivität von Wäldern. Allg. Forst- u. J.-Ztg. 174, H. 5-6, 88-98.
- PRETZSCH, H., SCHÜTZE, G. (2005): Crown Allometry and Growing Space Efficiency of Norway Spruce (*Picea abies* [L.] Karst.) and European Beech (*Fagus sylvatica* L.) in Pure and Mixed Stands. Plant Biol. 7: 628-639, Stuttgart: Thieme.
- PRETZSCH, H.; DURSKY, J. (2002): Growth Reaction of Norway Spruce (*Picea abies* (L.) Karst.) and European Beech (*Fagus sylvatica* L.) to Possible Climatic Changes in Germany. A Sensitivity Study. Forstwiss. Cbl. 121 Supplement 1; 145-154.
- ROTHER, A. (2005): Tree Species Management and Nitrate Contamination of Groundwater: A Central European Perspective. In: BINKLEY, D.; MENYAILO, O.; (eds.): Tree Species Effects on Soils: Implications of Global Change: 71-83. Springer.
- ROTHER, A.; MELLERT, K.-H. (2004): Effects of Forest Management on Nitrate Concentrations in Seepage Water of Forests in Southern Bavaria, Germany. Water, Air and Soil Pollution 156: 337-355.
- SCHRAUDER, M.; ROTHMEIER, S. (2002): Wachstumsverhalten von *Quercus petraea* L. und *Fagus sylvatica* L. auf warm-trockenem Standort im Wuchsbezirk Südliche Fränkische Platte. Diplomarbeit am FB Wald und Forstwirtschaft, FH Weihenstephan, 133 S.
- THOMAS, H. (1980): Produktivität und Stabilität von Waldökosystemen. Berlin: Sitzungsber. Akad. d. Wiss. d. DDR, H. 9, Akad.-Verl. 1981.

Bericht zur Exkursion in die Buchenplenterwälder sowie weiterer ungleichaltriger Wälder im Naturwaldreservat „Plenterwald Hainich“ im Bereich des mittleren Hainich

Hans-Albert Letter

Der Hainich, das größte zusammenhängende Laubwaldgebiet Mitteleuropas, ist ein Muschelkalkhöhenzug am Westrand des Thüringer Beckens, der sich zwischen den Städten Mühlhausen, Bad Langensalza und Eisenach erstreckt. Die Waldstandorte sind geprägt von häufig lößlehmüberlagerten Verwitterungsböden des Muschelkalkes, die entsprechend der Höhenlagen von 350 – 500 m ü. N.N. und des subatlantischen Klimas, gute Voraussetzungen für sehr leistungsfähige Laubbaumstandorte bieten. Auf den Lößlehmdecken im Bereich des Hügellandes ist die natürliche Waldgesellschaft der Waldmeister-Buchenwald, der auf den tonigen Kalksteinverwitterungsböden vom meist edellaubbaureicheren Waldgersten-Buchenwald abgelöst wird.

Erst die politische Wende und die darauf folgende Wiedervereinigung Deutschlands machte einem großen Kreis von Forstleuten bekannt, dass im Hainich auf großer Fläche trupp- und gruppenweise ungleichaltrige Buchenwälder, entstanden aus der Mittelwaldwirtschaft, vorkommen, die schon seit langem in der Betriebsform Plenterwald bewirtschaftet werden. Bemerkenswert ist, dass sich diese Plenterwaldungen zum größten Teil in der Hand altrechtlicher Genossen- und Interessenschaften befinden. Hervorgegangen aus einer unregelmäßigen Nutzung über einen schlagwei-

sen Mittelwaldbetrieb sah die forstwirtschaftliche Zielsetzung seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts eine plenterartige Behandlung der Waldbestände vor. Wurde dabei die Plenterung bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts noch schlagweise vollzogen, erfolgten ab dann die plenterartigen Eingriffe in kurzen Hiebsintervallen auf größeren Flächen.

Die Plenterwaldungen heutiger Prägung setzen sich aus 82% Buche, 13% sonstigen Laubbaumarten wie Esche, Ahorn und Linde sowie 4% Eiche zusammen. Nadelbäume sind lediglich mit einem Prozent vertreten. Der Anteil der Baumarten schwankt revier- und bestandesweise. Der durchschnittliche Vorrat liegt bei ca. 380 Vfm./ha.

Bereits bei der Bundestagung 1992 in Fulda führten Exkursionen in die Buchenplenterwälder, und jeder, der 1992 dabei war, war gespannt, wie die Entwicklung dieser Wälder weitergegangen ist.

Die vorgeführten Waldbilder führten am Morgen zu drei wissenschaftlichen Versuchsflächen in den Laubgenossenschaften Langula, Oppershausen und Großgottern im Forstrevier Langula, ehemaliges FA Mühlhausen, die seit den sechziger Jahren von der Universität Jena betreut werden und dementsprechend hervorragend dokumentiert sind. Gezeigt wurde eine Fläche mit einer relativen Idealstruk-



Im Hainich



tur bei etwa 380 Vfm/ha Vorrat und einer Nutzung nahe dem laufenden Zuwachs sowie anschließend eine Fläche, in der die Plenterstruktur durch

zu geringe Nutzung in den letzten Jahrzehnten nahezu verloren gegangen ist, so dass sich heute ein Vorrat von 720 Vfm/ha kumuliert hat. Hier



Baumwipfelpfad im Nationalpark Hainich



D. Fritzlar und H. Biebl bei der Exkursion im Nationalpark Hainich

wurden intensiv die notwendigen waldbaulichen Eingriffe zur Rückkehr in die Plenterstruktur diskutiert. In einem dritten Waldbild wurde das Gegenwirken nach verloren gegangener Struktur gezeigt und diskutiert.

Natürlich gleicht ein Laubbaumplechterwald nicht den Bildern eines „klassischen“ Plenterwaldes, gebildet aus Fichte, Tanne und Buche. Überzeugend jedoch ist sein ebenfalls ungeheurer Strukturreichtum, wobei mancher Exkursionsteilnehmer das weitgehende Fehlen starken Tot- und Biotopholzes bedauerte. Ein wesentlicher ökonomischer Mangel der vorgeführten Bu-

chenplenterwälder sind jedoch die vorhandenen, überwiegend geringen Holzqualitäten.

Natürlich war das Ziel der Buchenwirtschaft bis in jüngste Zeit nicht die Produktion von wertvollem Starkholz mit Messerfurniereigenschaft. Dies wird es in Zukunft aber immer mehr werden. Dazu ist die plenterartige Bewirtschaftung der Buche auch sicherlich in der Lage, wenn verstärkt das Augenmerk auf Qualitätskriterien in Schwach- und Mittelholz gelegt wird. Andererseits zeigt die Plenterwirtschaft selbst in Buchenbe-

ständen mit eher mäßiger Holzqualität, dass durch Wegfall pflege- und kostenintensiver Arbeiten entsprechend der klassischen Buchenwirtschaft positive Erträge für den Waldeigentümer zu erwirtschaften sind.

Der Nachmittag gehörte Überführungsbeständen in Richtung Plenterwald in den Gemeindewäldern Mihla und Nazza des ehemaligen FA Creuzburg. Vorgeführt wurden bisher schlagweise bewirtschaftete Buchenbestände mit Edellaubbeimischungen im Oberstand. Im ersten Waldbild konnte ein Bestand in den letzten vierzehn Jahren durch einzelstamm-

weise Entnahme und Zielstärkennutzung strukturiert werden durch Absenkung des vorhandenen Vorrates von 400 Vfm/ha auf etwa 300 Vfm/ha, was einer Entnahme von ca. 180 Efm/ha im genannten Zeitraum entsprach. Auf das Rändeln über angekommener Verjüngung wurde grundsätzlich verzichtet. Vor allem in Lichtschächten hat sich eine Naturverjüngung eingestellt, in der qualitativ sehr gute Edellaubbäume zu finden sind. Ein zweites Waldbild zeigte das aus der „letzten Räumung“ eines Altbestandes vor der Besitzübertragung zurück an die Gemeinde entstandene sehr edellaubbaumreiche Stangenholz, in dem abweichend von den bisherigen Waldbildern die Edellaubbäume mit 75% gegenüber der Buche mit 25% dominieren. Dagegen zeigen sich im verbliebenen Altholz, dass dort unter Schirm in der Verjüngung die Buche mit 85% vorherrscht. Sowohl im Stangenholz ohne Überschirmung wie auch in den Stangenholzpartien unter Schirm waren sich die Exkursionsteilnehmer einig, mit der Dimensionierung der Ausleseebäume zügig beginnen zu sollen.

Quintessenz von Vor- und Nachmittagsexkursion war, dass jeder strukturreiche, naturgemäße Wald zwingend die mengenmäßig ausreichend hohe Holzernte erfordert, will er nicht zu strukturlosen, überbevorrateten Waldbeständen zusammenwachsen.

Die Exkursion in den Hainich wurde äußerst kompetent geleitet von Dirk Fritzlar, Leiter des aus den ehem. FÄ Mühlhausen und Creuzburg gebildeten heutigen thüringischen FA Hainich-Werratal, Hubertus Biehl, Forstamtsleiter a.D. FA Mühlhausen

und Peter Schwöbel, Forstamtsleiter a.D. FA Creuzburg. Vor den waldbaulichen Leistungen der „alten Kämpen“ Hubertus Biehl und Peter Schwöbel ist respektvoll der Hut zu ziehen. Dem „Jungen“ Dirk Fritzlar wird gleiches Stehvermögen über die Jahrzehnte vor Ort von Herzen gewünscht (so weit die Umorganisationswut der Gegenwart ihm das gestattet). Dann wird ihm sicherlich ähnliches wie seinen Vorgängern geschehen, dass nämlich liebevoll gepflegte strukturspendende „Schattenspenden“ im Zwischenstand von jüngeren „ANW-Aktivist“en respektlos als qualitätsmindernde „Lichtfresser“ bezeichnet werden! Er sollte dies mit gleicher Gelassenheit wie seine Vorgänger zur Kenntnis nehmen.

Unbedingt erwähnt werden muss die hohe Qualität der Holzerntearbeiten, die in den begangenen Waldbeständen überall zu erkennen ist. Qualitätsvolle Waldwirtschaft erfordert auch qualitativ hervorragende Arbeitskräfte. Im FA Hainich-Werratal war deren Handschrift überall erkennbar.

Dass die Jagd bzw. der Besatz mit Schalenwild und dessen Auswirkungen an nahezu jedem Waldbild ein Thema war, muss man das noch extra erwähnen?

Den Abschluss des hochinteressanten Exkursionstages bildete der Besuch des Baumwipfelpfades im Nationalpark Hainich. Abgesehen vom beeindruckenden Blick über die Wälder des Hainich bietet der Pfad auch dem erfahrensten Forstmann die seltene Gelegenheit, Baumkronen „auf gleicher Augenhöhe“ zu begegnen.

Fazit: der Hainich in Thüringen ist immer eine (forstliche) Reise wert!

ANW-Bundestagung 2006
Bericht zur Exkursion
in den Thüringer Wald
Dr. Jochen Stahl-Streit

Eine der beiden Exkursionen führte in den Thüringer Wald. In diesem waldreichen Gebirge nimmt die reine Fichte einen überragenden Anteil an der Waldfläche ein, in den beiden Exkursionsrevieren 89% im Revier Oesterholz auf der Nordseite des Gebirges (oberhalb von Ilmenau) und 75% im Revier Vesser auf der Südseite (oberhalb von Suhl). Auf großen Flächen des gesamten Gebirges stehen reine Fichtenwüsten in labiler Monostuktur. Sie sind vielfach aufgerissen durch Witterungs- und Käferschäden und in sehr hohem Maße vom Rotwild geschält. Schon seit langer Zeit ist es das Ziel der Forstleute, alte natürlich vorkommende Baumarten in Mischung zu der dominierenden Fichte zurückzuholen. Das gilt in erster Linie für die Buche, die die natürlich vorkommende Hauptbaumart ist, aber auch für die Weißtanne und auf

vielen Standorten die Edellaubhölzer Ahorn und Esche. Die Bemühungen waren bisher nicht sehr erfolgreich, was in erster Linie an den zu hohen Wildständen von Rot- und Rehwild, aber auch an einer zu konservativen Behandlung der vorratsreichen Fichtenbaumhölzer liegt. Der Mut zur Auflichtung und zur Lücke ist Vorausset-



Im Thüringer Wald





zung, eine artenreiche Verjüngung zu fördern

Das Klima und die Böden im Thüringer Wald sind auf jeden Fall für eine andere Holzartenzusammensetzung geeignet. Das Klima ist mit 4 - 6° und Niederschlägen um 1.000 mm als rau zu bezeichnen. Das Ausgangsgestein für die Bodenbildung besteht fast vollständig aus Porphy, aus dem sich mittel- und tiefgründige nährstoffreiche Braunerden entwickelt haben. Das oberste Ziel der waldbaulichen Behandlung, die Wiedereinbringung der Buche, erscheint sinnvoll und machbar, auch auf größeren Flächen. Die Aufgabe der Exkursion war es, die Schritte zu diesem Ziel in der Praxis vorzuführen.

In beiden Revieren wurden jeweils drei Waldbilder mit dazwischen liegenden längeren Fußmärschen ge-

zeigt. Damit war ein gewisser Gesamteindruck des betreffenden Reviers gewährleistet.

Im Revier Vesser standen die drei Waldbilder unter der Überschrift

- 1) Wann kommt die Buche
- 2) Die Buche kommt
- 3) Die Buche ist da

Diese Vorgaben konnten eindrucksvoll vorgeführt werden. Kein Zweifel besteht, dass auf der Südseite des Gebirges die Buche beste Wuchsvoraussetzungen hat und sich auf großen Flächen unter den Fichtenbaumhölzern mit wenigen Altbuchen natürlich verjüngt und durchsetzt.

Wildverbisschäden sind sichtbar, aber dadurch lässt sich der Vormarsch der Buche wohl nicht mehr aufhalten. Wichtig für das Ankommen der Buche war und ist ein struktureicher Oberstand. Die wüchsigen Fichtenbestän-

de sind z.T. durch Wind, Schnee und Käfer durchbrochen, im Halbschatten ist die ankommende Buchenverjüngung sehr vital. Künstliche Nachhilfe erscheint nicht notwendig, die Buche kommt bzw. ist schon da. So wurde am dritten überzeugenden Waldbild schon darüber diskutiert, ob hier nicht zu viel Buche wächst und die Fichte im Nachwuchs völlig verdrängt wird. Angesichts der derzeitigen Baumartenverteilung im Thüringer Wald war das sicherlich eine ziemlich abgehobene Diskussion. Es bleibt späteren Förstergenerationen überlassen, diese Aufgabe zu lösen.

Auf der kühleren Nordseite, im Revier Oehrenstock, sind der Anteil und die Verjüngungsfreudigkeit der Buche deutlich schwächer, das Klima ist rauer, der Anteil an Altbuchen sehr gering. Die Überschriften für dieses Revier lauteten:

- 1) Der Seiteneinstieg zum Dauerwald – ein Stabilitätsrisiko auf 700 m Höhe
- 2) Hochdurchforstung – der Weg zu Struktur und Stabilität auf 700 m Höhe
- 3) Von der Fichtendominanz zum Dauerwald auf 450 m Höhe.

Seiteneinstieg heißt in diesem Fall horstweisen Buchenvoranbau (auch ein Bergahorn-Voranbau war zu sehen) in einem 97-jährigen Fichten-Reinbestand mit einem Vorrat von 600 fm, lückig durch Wind, Schnee und Käfer und obendrein vom Rotwild geschält. Weitere Schäden sind zu erwarten. Buche ist wegen des geringen Anteiles an Altbuchen nur mit künstlicher Nachhilfe zu verjüngen. Immerhin ist dieses Ziel im Revier Oehrenstock inzwischen ohne teure Waldschutzmaßnahmen zu erreichen.

Im zweiten Bild wurde in einem 47-jährigen stark schälgeschädigten Fichtenbestand eine strukturfördernde Hochdurchforstung vorgeführt. Die ersten Eingriffe trafen überwiegend rotwildgeschädigte Fichten vom starken Ende her, weitere strukturfördernde Eingriffe in dem vorratsreichen Bestand sind notwendig, um den Bestand frühzeitig zu stabilisieren und damit die Voraussetzungen zur Einbringung von Mischbaumarten zu schaffen. An dem Waldbild wurde erwartungsgemäß lebhaft diskutiert über die richtige Art der Fichten-Hochdurchforstung. Qualitätsorientiert (Entnahme von geschädigten Bäumen), Z-Baumorientiert, Stammzahlhaltung, Zielvorrat, Stärke und Häufigkeit der Eingriffe. Stetigkeit ist gefordert, nicht nur bei den Eingriffen, sondern natürlich auch bei der Wildstandsregulierung.

Am dritten Bild weiter unten, auf 450 m Höhe in einem lichten 84- bis 110-jährigen Fichtenbestand zeigte sich der Anteil anderer Baumarten deutlich höher und die Strukturierung weiter fortgeschritten. Neben der Buche waren dort auch Lärche, Tanne und Douglasie im Oberstand und in der Verjüngung zu sehen. Zu welcher Mischung und Strukturierung dieser Bestand sich entwickeln wird, ist offen. Das Risiko weiterer Schäden und damit zwangsweiser weiterer Nutzungen im Oberstand bleibt. Eine Mischung im Nachwuchs scheint gesichert, allerdings wohl erst nur mit der Buche, ein bescheidenes Ziel, aber wohl doch der erste notwendige Schritt. Andere Mischbaumarten werden sicher herausgedunkelt oder vom Wild vernichtet, was vor allem für die Weißtanne gilt. Die zielstrebige Arbeit des derzeitigen Revierleiters einschließlich einer

wohl sehr konsequenten Schalenwildbejagung macht Hoffnung, wenn man ihn weiter gewähren lässt.

Alles in allem eine sehr gelungene, bestens organisierte Exkursion in das Zentrum des Thüringer Waldes. Angesichts der bekannten Horrorbilder im gesamten Gebirge ein Genuss für den Besucher, auf den die Wirtschaftler auch ein wenig stolz sein dürfen. Es muss ja irgendwo und irgendwie angefangen werden, diskutieren allei-

ne hilft nicht. Der Verfasser erinnert sich an die Bundestagung 2000 in Sachsen, als wir hoch oben im Erzgebirge in ähnlichen Fichtenwäldern die Bemühungen um Arten- und Strukturanreicherungen gesehen und die Probleme mit Wild und anderen Kulturschwierigkeiten kennen gelernt haben. Im Thüringer Wald darf man hoffen, wenn weiter und auf größeren Flächen konsequent in diesem Sinn gearbeitet wird.

Zielstärkennutzung und Auslesedurchforstung

– zwei sich ergänzende Strategien –

Anselm Möbs¹⁾

Einleitung

In unserer modernen Forstwirtschaft werden mit der Zielstärkennutzung und der Auslesedurchforstung die beiden derzeit gebräuchlichsten waldbaulichen Handlungsmodelle miteinander kombiniert.

Während die Auslesedurchforstung zeitlich zwischen dem Qualifizierungs- und Ausreifestadium der Waldbestände liegt und in erster Linie der Dimensionierung der Zukunftsbäume dient, handelt es sich bei der Zielstärkennutzung um ein Nutzungskonzept älterer, starker Einzelbäume, welche im Anhalt an die sich einstellende Regeneration der Waldbestände entsprechend einer zuvor definierten und standörtlich variierenden Zielstärke, sukzessive vom starken Ende her genutzt werden.

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, einige Auswirkungen bei der Fortsetzung einer konsequenten Anwendung beider Strategien aufzuzeigen und erste Schlüsse zu ziehen.

Zu diesem Zweck wurden Messungen des verbleibenden, wie auch des ausscheidenden Bestandes über einen Zeitraum von vier Jahren durchgeführt.

Untersuchungsobjekt

Die Daten stammen aus einem 545 ha großen Gemeinschaftswald im Randbereich der Wetterau. 100% der Standorte wurden 2002 von der Forsteinrichtung als eutroph kartiert. 97% der

Waldflächen wurden der Randlichen Eichen-Mischwald-Zone mit schwach subkontinentaler Klimafeuchte zugeordnet.

Die in dieser Arbeit vorgestellten Vorratsermittlungen basieren auf der Winkelzählprobe, welche jeweils an 58 fest verpflochten und zufällig ausgewählten, geometrisch verteilten Probepunkten durchgeführt wurde.

Der Vorrat wurde differenziert nach Baumarten und Stärkeklassen erhoben. Zusätzlich wurde das stehende Totholz gesondert in gleicher Weise erfasst.

Außerdem wurde an jedem Probepunkt auf 2 m² eine Verjüngungsinventur durchgeführt.

Der ausscheidende Bestand wurde parallel zum Auszeichnen stehend geklappt.

Die durchgeführten Läuterungen blieben bei den Untersuchungen unberücksichtigt

Vorratsentwicklung

Im Untersuchungszeitraum 2002–2006 haben sich sowohl die absolute Vorratshöhe (leichter Anstieg) als auch das Verhältnis der Baumarten zueinander nur sehr gering verändert (s. Tabelle 1).

- Eiche und Buche repräsentieren gemeinsam über 3/4 der Masse und sind hauptsächlich in den stärkeren Durchmesserbereichen vertreten.

- Die Nadelbaumarten hingegen wachsen, bis auf wenige Ausnahmen, selten in eine Dimension oberhalb von 50 cm Brusthöhendurchmesser hinein (s. Abb. 1.1 u. 1.2).

¹⁾ A. Möbs ist Revierleiter im hessischen Forstamt Nidda.

Insbesondere die Fichte befindet sich hier standörtlich (schwach subkontinental/eutroph) im Grenzbereich und fällt häufig schon in jungen Jahren dem Borkenkäfer und dem Sturm zum Opfer.

Der dennoch sichtbare geringe Nadelholzanteil auch im Starkholz wird im wesentlichen durch die Douglasie gebildet. Lärche, Kiefer und Douglasie wurden unter „Lärche“ zusammengefasst.

Die Douglasie bietet sich hier als waldbauliche Alternative zur Fichte und Lärche an, insbesondere im Hinblick auf das Erreichen starker Dimensionen.

- Der Vorrat des Edellaubholzes hat sich im Untersuchungszeitraum deutlich von 4 auf 6 Vfm/ha erhöht, befindet sich aber hauptsächlich im schwächeren BHD-Bereich. Sicherlich ist zu erwarten, dass sich dieser Vorrat in Zukunft weiter aufbauen wird.

Bei einem Vergleich der Vorratsstruktur fällt die Einkerbung im mittleren BHD-Bereich 2002 begleitet von einer deutlichen Zweigipfligkeit des Diagramms auf. (s.Abb. 1.1).

Hier spiegelt sich die unterdurchschnittliche Ausstattung des Betriebes mit mittelalten Beständen wider.

Bei der Folgeerhebung im Jahr 2006 (s. Abb. 1.2) ist die Einkerbung allerdings schon verschwunden und der linksseitige steile Anstieg aus 2002 hat sich sichtbar abgeflacht.

Neben einer sicherlich vorhandenen natürlichen Fähigkeit des Waldes solche strukturellen Defizite auszugleichen, halte ich es für wahrscheinlich, dass die konsequente Auslesedurchforstung in jüngeren Beständen (s. Abb. 4) mit der nachfolgenden Dimensionierung unterstützend gewirkt hat.

Nutzungen

Aus der Abbildung 4 gehen die beiden Schwerpunkte des getätigten Einschlags hervor. Dabei verdeutlicht die Konzentration im schwächeren BHD-Bereich (18 – 34 cm) die intensive Auslesedurchforstung und jene im Starkholzbereich, besonders der Buche, (BHD 62-86 cm) die konsequente Zielstärkennutzung.

In Wäldern, die sich ohne menschliches Eingreifen völlig ungestört entwickeln können, findet parallel dazu ebenfalls in der Jugend ein starker Verdrängungswettbewerb statt und erst im Alter dann wieder das verstärkte Ausscheiden von Biomasse durch die einsetzenden Absterbeprozesse.

Oberhalb eines BHD von 62 cm wurden zwischen 2002 und 2006 insgesamt 9.238 Vfm eingeschlagen (ca. 45 % der Gesamtnutzungen).

Im Erhebungsjahr 2002 lag der Vorrat im gesamten Betrieb über 62 cm BHD bei rund 35.700 Vfm. Eingeschlagen wurde also rund $\frac{1}{4}$ dieses Vorrates.

Die Nutzung des Starkholzes wurde bewusst vom starken Ende her geführt mit durchschnittlich rund 40 Vfm/ha und Eingriff und einem Nutzungsintervall von 3 Jahren.

Der Vorrat oberhalb der BHD-Klasse 70 cm verringerte sich daher im Untersuchungszeitraum leicht von 33,1 auf 26,6 Vfm/ha (s. Abb. 1.1 u. 1.2 Textfeld). Über 62 cm BHD nahm der Vorrat sogar leicht zu, von 68,2 auf 72,4 Vfm/ha.

Eine in diesem Sinne geführte Zielstärkennutzung führt keineswegs zu Vorratsverlusten im Starkholz.

Stärkere Eingriffe, allein wegen der drohenden Entwertung durch Rotkern, führten kurzfristig sicherlich zu höheren Erlösen. Die Kehrseite eines

solchen Vorgehens wäre aber die Abschmelzung des Starkholzvorrats und eine Zunahme schwächerer Sortimenten bei der Hauung.

Außerdem stellt sich in konkreten Fällen auch immer die Frage nach der Verjüngung. Wenn sie sich aufgrund zu starker Nutzungen nur teilweise auf natürlichem Wege einstellen kann und in zunehmendem Maße Kunstverjüngungen mit nachfolgender Pflege notwendig werden, ist in den seltensten Fällen etwas gewonnen.

Um diese Problematik noch weiter vertiefen zu können, muss die Verjüngungssituation näher betrachtet werden.

Verjüngung

Die Ergebnisse der Verjüngungsinventur zeigen eine Zunahme der durchschnittlichen Pflanzenzahl/m² von 0,83 auf 0,99 (s. Tab. 3). Rund 1/3 der Pflanzen ist dabei über 20 cm groß (nicht dargestellt).

Auffällig ist die deutliche Verschiebung hin zur Schattenbaumart Buche und die Abnahme der Lichtbaumarten Eiche/Edellaubholz (s. Abb. 3).

Etwa in den ersten zehn Jahren nach dem Orkan „Wiebke“ im Jahr 1990 hatte das Edellaubholz, insbesondere die Esche, kurzfristig infolge des größeren Lichteinfalls, günstige ökologische Bedingungen zur Naturverjüngung. Die Wälder im Bereich des heutigen Forstamtes Nidda waren damals ein Schadensschwerpunkt.

Als unbefriedigend ist allerdings die Situation zu bewerten, daß 16 Jahre nach „Wiebke“ sowohl die Eiche als auch das Edellaubholz in der Verjüngung wieder zurückgehen.

Wenn man sich vor dem Hintergrund dieser Überlegungen noch einmal vor

Augen führt, dass der Vorrat über 62 cm BHD innerhalb der untersuchten vier Jahre sogar zugenommen hat, erscheint eine leichte Steigerung des Einschlags bei der Zielstärkennutzung in einigen Fällen auch sinnvoll zu sein.

Grundsätzlich müssen sich solche Überlegungen aber auf den konkreten Bestand beziehen und führen in der Summe höchstens zu einer geringen Verschiebung der Einschlagsmengen. Die Verjüngung der Nadelbaumarten ist außerhalb eines messbaren Bereichs und spielt praktisch keine Rolle.

Die Absicherung einer dauerhaften Beteiligung von Edellaubholz, Eiche und Nadelholz im Vorrat setzen also eine aktive Förderung voraus.

Für das Edellaubholz und die Eiche kann dies entweder über die verstärkte Lichtsteuerung oder gezielte Pflanzungen gelingen. Der Nadelholzanteil kann künftig über die Pflanzung von Douglasie auf entsprechenden Standorten abgesichert werden.

Totholz

Die bislang noch nicht diskutierte Entwicklung des Totholzes (hier ausschl. stehendes Totholz) weist eine deutliche Zunahme von 12 auf 17 Vfm/ha auf (s. Abb. 2.1 u. 2.2). Auch wenn aufgrund der geringen Mengen die Ergebnisse hier nicht allzu genau sein können, ist der Trend eindeutig und sehr erfreulich.

Eine jährliche Steigerung des stehenden Totholzes um ca. 1 Vfm/ha, liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Hierzu bedarf es lediglich eines konsequenten Nutzungsverzichts bereits abgestorbener oder sich im Absterbeprozess befindlicher Bäume.

Der Anstieg gelingt in vorliegendem

Umfang auch dann noch, wenn wie praktiziert, die notwendige Sorgfaltpflicht bei der Verkehrssicherung aufrecht erhalten bleibt und aus Gründen des Waldschutzes Käferholz eingeschlagen wird.

Zuwachs

Abschließend soll der Versuch unternommen werden den Zuwachs herzuleiten.

Die *Nutzungen* zwischen 2002 und 2006 je Hektar und Jahr berechnen sich wie folgt:

20.681 Vfm Gesamteinschlag / $523,5 \text{ ha}$ Baumbestandsfläche = $39,51 \text{ Vfm/ha}$ bzw. $39,51 \text{ Vfm} / 4 \text{ Jahre} = 9,88 \text{ Vfm/ha/a}$.

Der Vorrat lag 2002 bei 366 und 2006 bei 374 Vfm/ha .

Für die *Zuwachsberechnung* ergibt sich demnach:

$374 \text{ Vfm} - 366 \text{ Vfm} + 39,51 \text{ Vfm} / 4 \text{ Jahre} = 11,88 \text{ Vfm/ha/a}$.

Die *Nutzungen* zwischen 2002 und 2006 wurden auf einer Fläche von 510 ha ausgeführt.

Die *Eingriffsstärke* liegt somit durchschnittlich bei $40,55 \text{ Vfm/ha}$ bzw. $32,44 \text{ Efm/ha}$.

Nach diesem Ergebnis würde der Zuwachs immer noch mit 2 Vfm/ha/a etwas über den erfolgten Nutzungen liegen.

Im Vergleich dazu hat die Forsteinrichtung im Jahr 2003 den laufenden Zuwachs auf $9,4 \text{ Vfm/ha/a}$ berechnet und einen Hiebssatz von ebenfalls $9,4 \text{ Vfm}$ festgelegt.

Die Differenz bei der Zuwachsermittlung von rund $2,5 \text{ Vfm/ha/a}$ soll an dieser Stelle nicht überbewertet wer-

den. Wichtig ist, dass in diesem Fall mit einem *laufenden jährlichen Zuwachs* in einer Größenordnung von *ca. 10 Vfm/ha* zu rechnen ist und der erfolgte relativ hohe Einschlag mit $9,88 \text{ Vfm/ha/a}$ auch auf längere Sicht *keinen Vorratsabbau* zur Folge haben wird.

Zusammenfassung

Es spricht vieles dafür, dass wir mit der Kombination von Auslesedurchforstung und Zielstärkennutzung uns relativ nahe an die natürlichen Verdrängungsmechanismen und Absterbeprozesse im Wald anlehnen.

Dabei müssen die Möglichkeiten einer gezielten Pflege junger Bestände und die spätere Nutzung starker wertvoller Sortimenten nicht aus der Hand gegeben werden.

Wahrscheinlich wird sich die Vorratsstruktur Schritt für Schritt in Richtung Dauerwald entwickeln.

Neben der Naturverjüngung hauptsächlich der Buche, muss das zusätzliche gezielte Fördern und Einbringen von Baumarten, die von Natur aus eher selten auftreten (Edellaubholz), oder gar nicht vorkommen (Douglasie) auf dem Wege zum Dauerwald nicht hinderlich sein. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass Nadelhölzer Verwendung finden, die auf dem jeweiligen Standort auch Starkholzdimensionen erreichen können.

Echte Naturnähe entsteht dabei allerdings nur, wenn all diese Anstrengungen, überall dort wo gefahrlos möglich, mit gezielten Nutzungsverzichten kombiniert werden.

Abb. 1.1 Markwald Mockstadt Vfm/ha nach BA getrennt Mai 2002

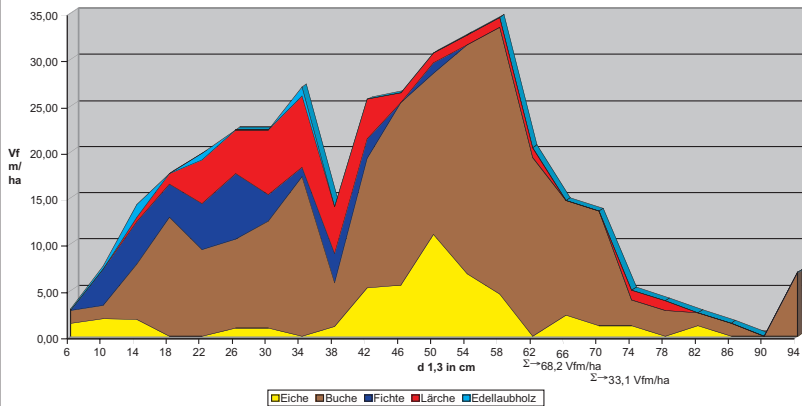
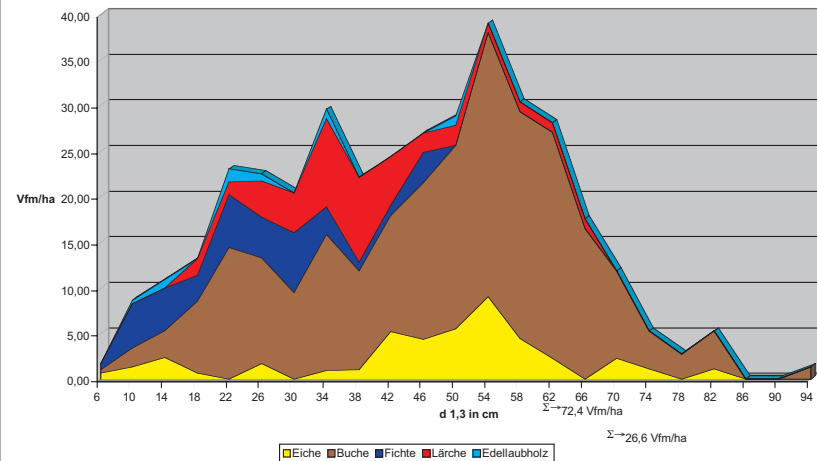


Abb. 1.2 Markwald Mockstadt Vfm/ha nach BA getrennt Mai 2006



	Eiche Vfm/ha	Buche Vfm/ha	Fichte Vfm/ha	Lärche Vfm/ha	Edellh. Vfm/ha	Summe Vfm/ha
2002	46	239	34	43	4	366
in %	12,6	65,3	9,3	11,7	1,1	100
2006	44	242	38	44	6	374
in %	11,8	64,7	10,2	11,7	1,6	100

Tabelle 1: Vergleich Vorrat (ohne Totholz)

Abb. 2.1 Markwald Mockstadt Totholz Vfm/ha nach BA getrennt Mai 2002

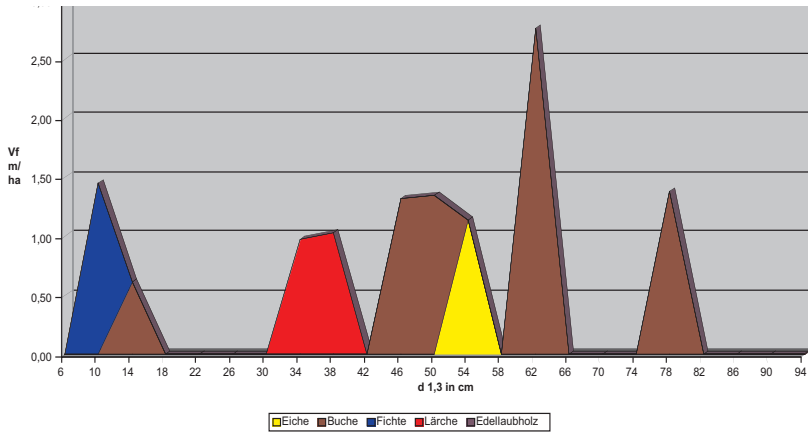
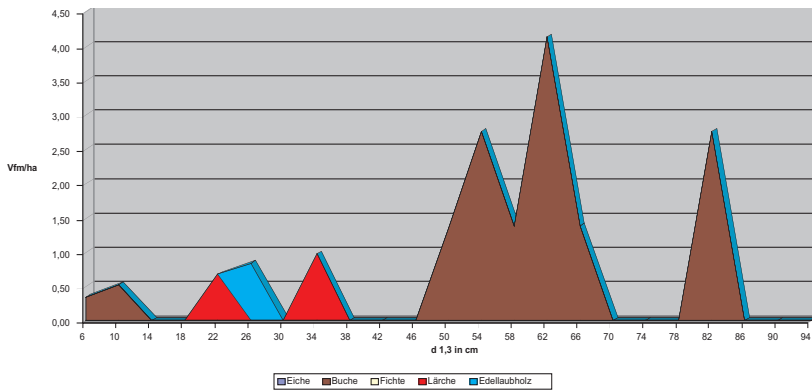
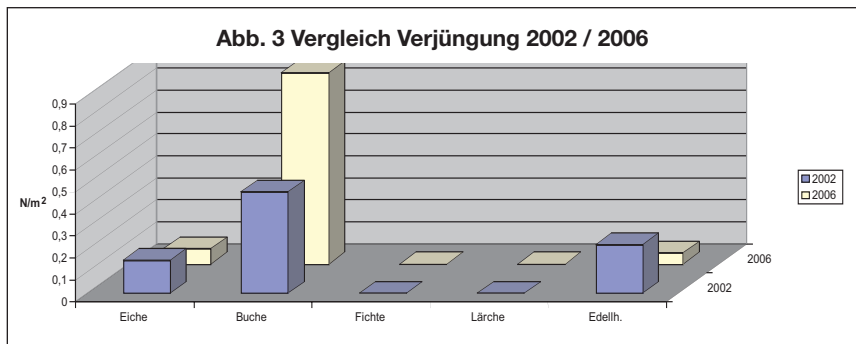


Abb. 2.2 Markwald Mockstadt Totholz Vfm/ha nach BA getrennt Mai 2006



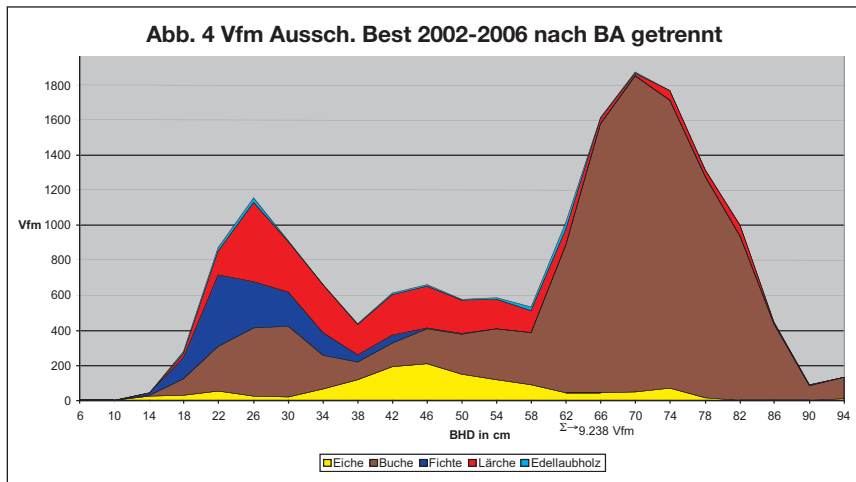
	Eiche Vfm/ha	Buche Vfm/ha	Fichte Vfm/ha	Lärche Vfm/ha	Edellh. Vfm/ha	Summe Vfm/ha
2002	1	8	1	2	0	12
in %	8,3	66,7	8,3	16,7	0	100
2006	0	14	0	2	1	17
in %	0	82,4	0	11,7	5,9	100

Tabelle 2: Vergleich Totholz



	Eiche N/m²	Buche N/m²	Fichte N/m²	Lärche N/m²	Edellh. N/m²	Summe N/m²
2002	0,15	0,46	0	0	0,22	0,83
in %	18,1	55,4	0	0	26,5	100
2006	0,07	0,87	0	0	0,05	0,99
in %	7,1	87,9	0	0	5	100

Tabelle 3: Vergleich Verjüngung 2002/2006



	Eiche Vfm	Buche Vfm	Fichte Vfm	Lärche Vfm	Edellh. Vfm	Summe Vfm
2002 bis 2006	1.825	13.910	1.761	3.001	184	20.681
in %	8,8	67,3	8,5	14,5	0,9	100

Tabelle 4: Nutzungen insgesamt

ANW-Tagung am 23./24.06.2006 im Ostalbkreis
„Naturgemäße Waldwirtschaft
schreibt schwarze Zahlen“
von Karl-Heinz Lieber, Johann Reck, Werner Vonhoff

Die Zukunft der Forstwirtschaft in Deutschland liegt nicht in der Massenproduktion nach skandinavischem Muster, sondern in strukturierten Mischwäldern mit Wertholzerzeugung. Das war die Quintessenz bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) Baden-Württemberg. Ein Konzept, das nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern rundum profitabel ist, wie man anhand gepflegter, gut strukturierter und ertragreicher Wälder sehen konnte.

Etwa 150 interessierte Privatwaldbesitzer, Vorsitzende von Forstbetriebsgemeinschaften, Vertreter der regionalen Sägeindustrie (anwesende Kapazität: 2,2 Mio. Fm Einschnitt), Hochschulprofessoren, Naturschützer sowie FörsterInnen aus Bayern, Baden-Württemberg, Frankreich und der Schweiz trafen sich zur ANW-Tagung im Ostalbkreis.

„Wirtschaftlicher Erfolg durch naturgemäße Waldwirtschaft“ lautete das Tagungsmotto. Eine keineswegs neue Maxime, wie ANW-Vorsitzender Franz-

Josef Risse gleich bei der Begrüßung der 150 Teilnehmer der Jahrestagung betonte. Wichtig ist aber die Erkenntnis, dass es für einen intelligenten Waldbau auch qualifizierte Fachleute braucht, bei deren Qualifizierung die ANW eine wesentliche Rolle spielen kann und muss.

*3 Exkursionen –
und jede hat sich gelohnt!*

Alle Exkursionsbilder waren daraufhin angelegt, die betriebswirtschaftlichen Effekte naturgemäßer Waldwirtschaft zu beleuchten und anhand von Kennzahlen zu belegen.

*Exkursion 1 Stadtwald Aalen:
Kalamität als Impuls –
naturgemäße Waldwirtschaft als Ausweg aus der Krise?*

„Ein rechnender Wirtschaftler stellt sich nicht die Frage, wie steigern ich die Holzproduktion, sondern wie erhöhe ich die Wertleistung des Waldes?“ (Dannecker 1962).

Der Stadtwald Aalen (ca. 1.000 ha) hat einen Laubholzanteil von 65% mit ei-

Baumart	N je ha	m ² je ha	Vfm je ha	%-Anteil
Ahorn	19	3,1	49	10
Buche	216	19,6	309	66
Fichte	27	4,9	77	16
Lärche	3	0,9	14	3
Sonstige	5	0,6	9	5
Summe	270	29,6	467	100

Tabelle 1

nem Überhang in etwa 100-jährigen Buchenbeständen (ca. 25% der Holzbodenfläche). Sturm- und Käferkalamitäten der letzten 16 Jahre führten zu einem massiven Vorratsverlust bei der Fichte und stellen die Bewirtschaftung des Stadtwaldes vor ökonomische Herausforderungen. Veränderte Nutzungsstrategien in 100- bis 110-jährigen Buchen-Mischbeständen haben wertvollere Sortimente und dadurch eine verbesserte Erlössituation des Betriebes zum Ziel.

Ein Konzept zur wertoptimierten Bewirtschaftung des Stadtwaldes Aalen unter besonderer Beachtung der Prinzipien der Naturgemäßen Wald-

wirtschaft wurde im Rahmen einer Referendarsarbeit erstellt und soll ab dem Jahr 2007 in die Praxis umgesetzt werden. Über eine Einteilung des Stadtwaldes Aalen in fünf Pflegeblöcke mit jeweils rd. 200 ha Fläche wird versucht, in 10 Jahren zweimal die gesamte Fläche zu bearbeiten. Die im Gefolge der Stürme getätigten Investitionen in die Pflanzung wertvoller Edellaubhölzer, Eichen, Douglasien und Fichten müssen abgesichert werden. Waldbauliches Ziel ist ein wertvoller, edellaubholz- und baumartenreicher Holzvorrat, der bei gleichzeitig optimaler Wertschöpfung sämtliche Erholungs- und Schutzwirkungen erfüllen kann.

Anhand dreier Waldbilder wurde vorgestellt, dass trotz des Verlustes der Fichtenreserven genügend Potenzial in den Buchen- und Buntlaubholzbeständen des Stadtwaldes zur Verfügung steht, um eine zukunftsfähige Waldbewirtschaftung zu realisieren. Die vorstehende Tabelle 1 steht repräsentativ für jene Bestände, die mit einem $\frac{1}{4}$ Anteil den Stadtwald prägen.

Der Hieb auf den starken, schlechteren Stamm, der Übergang zur Zieldurchmesserernte, aber auch die Auslese gut veranlagter Bestandesglieder wurden von den Diskussionsteilnehmern als zielführend angesehen. Bei gegebener Waldstruktur wird einem „situativen“ Waldbau stil der Vorzug gegenüber ei-



Zieldurchmesserernte im Stadtwald Aalen

nem schematischen Z-Baum-Modell gegeben. Der Zieldurchmesser für den guten Buchen-Stamm liegt zwischen 56 und 60 cm BHD.

Es wurde deutlich, dass ein vergleichbar hoher Fichtenanteil (s.o.) in den sich vehement auf Buche verjüngenden Beständen wohl künftig nicht mehr erzielt und erhalten werden kann. Durch die Übernahme kleinzellig, aber standortsgerecht ankommender Fichten-Naturverjüngung kann ein ausreichender Nadelholzanteil an der Baumartenausstattung des Stadtwaldes entwickelt werden. Ein adäquater Anteil von Buntlaubholz in der Buche kann durch Herstellung eines angemessenen Wildbestandes erreicht werden und verstärkt die wirtschaftliche Basis.

Exkursion 2 Gschwend:

„Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden! Auf den Spuren Karl Dannecker's zu strukturierten Mischwäldern“.

Produktive und stabile Nadelmischwälder mit erstaunlicher Wertschöpfung befinden sich im Schwäbisch-Fränkischen Wald fast ausschließlich im bäuerlichen Privatwald. Vielen dieser Wälder ist gemein, dass die Handschrift Dr. Karl Dannecker's auch heute noch sichtbar ist, der hier von

1925-1955 wirkte. Der Wald der Familie Strobel stellt mit seiner reifen Phase der Plenterwaldüberführung ein waldbauliches wie wirtschaftliches Highlight und ein sichtbares Erbe von Dannecker dar. Die Durchschnittserlöse im Nadelholz liegen hier über alle Sortimente hinweg bei 90 €/Fm.

Alle Exkursionsteilnehmer waren sich in der Leitbildfunktion dieses Waldes einig – besonders beeindruckt zeigten sich die Wertholzkunden.

Intensiv wurde die Plenterwaldüberführung in einem 45-jährigen Fi-Ta-Lä-Dgl-Bu-Baumholz diskutiert. Im Mittelpunkt steht die konsequente Veredelung des Holzvorrates durch Wertauslese. Als oberste Handlungsmaxime gilt auch im Nadelholz die Qualitätsförderung. Mit der Entnahme überwiegend stärkerer, schlechter veranlagter Stämme, einer Entnahmemenge von 73 Efm/ha (incl. Rückegassenanlage von 10 Fm/ha), einer Stückmasse des ausscheidenden Bestandes von 1,09 Efm und einem holzernte-



J.-P. Schütz (re.), sichtlich angetan vom „Strobel'schen Wald“, (li.: Karl-Heinz Lieber)



Zielbäume im naturgemäßen Wirtschaftswald der Familie Strobel

kostenfreien Deckungsbeitrag von 33,75 €/Fm wurden hervorragende betriebswirtschaftliche Ergebnisse erzielt und die waldbauliche Entwicklung Richtung Dauerwald offensiv angestoßen.

Eine Destabilisierung wurde von den Teilnehmern überwiegend verneint, da nach dem Hieb genügend stabile, gut veranlagte „Ankerbäume“ vorhanden sind. Der Weg zum Plenterwald führt über ein Grundgerüst von 50-70 möglichst gut veranlagten, vorwüchsigen Stabilitätsträgern je ha. Gezielte Zielstärkeneingriffe in den Zwischenräumen ernten weniger gut veranlagte und fördern dauerhaft die Struktur und Wertleis-

tung. Beeindruckend für viele war die wirtschaftliche Potenz dieser Art der Plenterwaldüberführung. Die Überführung nadelholzdominierter Altersklassenwälder zu strukturierten Nadelmischwäldern ist wirtschaftlich äußerst lukrativ, wenn es zielgerichtet angegangen wird. Eine zu einseitig ausgerichtete Z-Baumauswahl und -förderung mit passiver Pflegestrategie in sog. Zwischenfeldern ist hierbei nicht zielführend, so das überwiegende Meinungsbild.

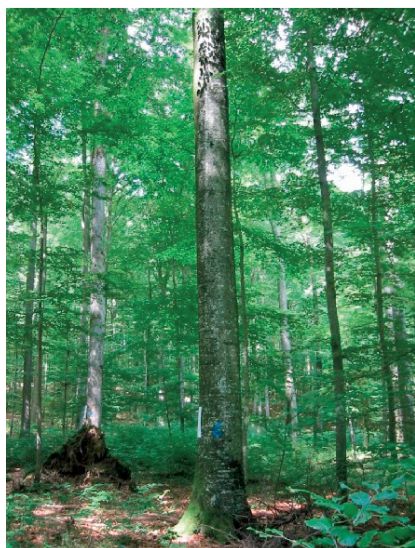
Exkursion 3 Nördlingen:

„Buchenwirtschaft im Stiftungswald Nördlingen“

Die Vereinigte Wohltätigkeitsstiftung



Visualisierung der Stabilität (b/d, Kronen-%) nach Plentereingriff



Stiftungswald Nördlingen

Nördlingen wurde im 13. Jahrhundert gegründet und besteht derzeit aus einem Krankenhaus, einem Seniorenheim, mehrerer Häuser in der Altstadt und etwa 1.450 ha Wald. Bis 1976 wurde der Stiftungswald von einem eigenem Forstamt betreut. Der letzte Amtsleiter, Forstmeister Heber, bewirtschaftete den Wald nach ANW-Grundsätzen. 1976 kam der Stiftungswald zum Staatlichen Forstamt Bopfingen. Von da an wurde nach der „Methode Altherr“ gearbeitet. Seit 1989 wird waldbaulich wieder an Hebers Arbeit angeknüpft (Baumartenmischung, Einzelstammnutzung, Wertholzproduktion, Zieldurchmesserernte,...).

In einem etwa 100-jährigen Buchen-Bestand wurden einzelne reife Bäume stehend sortiert und bewertet. Diskutiert wurde der Zieldurchmesser von 56 cm. Dieser relativ niedrige Zieldurchmesser wurde damit begründet, dass ein Furnierblock bereits ab Durchmesser 48-50 ausgehalten wer-

den kann und meist noch kein Rotkern auftritt. Auffallend war der hohe A- bzw. Furnierholz-Anteil, was zu einem Gesamtwert einzelner Stämme von 250 – 400 € führte (bei 3-3,5 Fm pro Baum).

Zum waldbaulichen Vorgehen:

Ab dem Alter 85 wird 40-50 Jahre lang permanent wertvolles, reifes Holz geerntet. Im Stiftungswald Nördlingen werden im 6- bis 8-jährigen Turnus jeweils ca. 20 Stämme/ha mit insgesamt 60 Fm geerntet.

Bei einer frühen Festlegung auf wenige sog. Z-Stämme wäre dieser langgestreckte und betriebswirtschaftlich interessante Erntezeitraum nicht möglich. Bei mehreren Zieldurchmesserernten im Exkursionsbestand und weiteren vergleichbaren Beständen konnten zwischen 1992 und 1999 durchschnittlich 90 €/Fm Erlöst werden. Der Deckungsbeitrag lag bei 71 €/Fm oder 4000 €/ha.



Werner Vonboff, immer begeisterungsfähig, wenn es um naturgemäße Waldwirtschaft geht.

Bei einem Hiebturnus von 7 Jahren wurde – Verwaltungskosten inklusive – ein Überschuss von 480 €/Jahr/ha erwirtschaftet. Bei den gegenwärtig geringeren Buchenpreisen reduziert sich dieser immer noch auf 350 €/Jahr/ha.

Im Stiftungswald Nördlingen wird eindrucksvoll belegt, dass es eine waldbauliche Alternative zu den ewig gleichen Rationalisierungs- und Extensivierungsdiskussionen gibt: ein intelligenter und gedanklich intensiver Waldbau nach ANW-Kriterien sowie eine engagierte Holzverkaufsstrategie erheben auch die Buche in den Rang eines „Brotbaums“.

Resümee zur Tagung

Mischwälder, die bereits seit längerer Zeit nach naturgemäßen Prinzipien behandelt werden, zeichnen sich durch einen wertvoll gepflegten Holzvorrat sowie durch hohe Rentabilität aus. Dies wurde im Dauerwald der Familie Strobel mit der Handschrift Danneckers wie im Stiftungswald Nördlingen, in dem der naturgemäße Heber 20 Jahre segensreich wirkte, eindrucksvoll auch in Zahlen belegt. Es ist nie zu spät, um einzusteigen, war das Ergebnis auch der Diskussion im Stadtwald Aalen, der sich in einer naturgemäßen Initialphase befindet. Man muss es nur wollen – und tun!

Ein besonderer Erfolgsfaktor der Tagung war die reizvolle Mischung der Teilnehmer. Es war an der Zeit, unse-

re Kundschaft, d.h. die Säger, in die waldbauliche Diskussion einzubinden – gerade vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Nachfragebooms. Es war außerordentlich wichtig, die Wertholzkunden zu Wort kommen zu lassen. Sind unsere Wertholzziele kundenrelevant, decken sich diese mit deren Wertvorstellungen – Ergebnis: uneingeschränkt ja!

Wie bewerten Naturschutzvertreter unsere Wirtschaftsweise? Diese stehen voll hinter „naturgemäß“ und konnten manche Diskussion im Grenzbereich höchsten Anspruchsdenkens angesichts sichtbarer Defizite auf der großen Fläche nicht nachvollziehen. Naturgemäße Waldwirtschaft ist aus Naturschutzsicht absolut erwünscht und wir erhalten von dieser Seite wertvolle Rückendeckung. Es gibt keinen Anlass für Berührungängste.

Die bäuerlichen Privatwaldbesitzer waren sehr zufrieden mit der Tagung, da ihr „angewölftes“ Waldbaugespür die Modewellen moderner Forstwirtschaft überdauerte und diese nun für ihre „Rückständigkeit“ gelobt werden – und sich in ihrer Renitenz bestätigt fühlen.

Abschließend bestärken die vielen positiven Rückmeldungen die Veranstalter in der Auffassung, dass sich der Ostalbkreis mit seinen insgesamt 60.000 ha Wald in Sachen naturgemäße Waldwirtschaft auf einem guten Weg befindet.

Karl Dannecker aus der Sicht eines Zeitzeugen

Vortrag von Freiherr Ottokar von Gaisberg anlässlich
der 1. Verleihung der Dr. Karl Dannecker-Ehrenmedaille durch die
ANW-Landesgruppe Baden-Württemberg am 23. Juni 2006 in Aalen

Meine sehr verehrten Damen

und Herren,

ich fühle mich heute wie einer der letzten Mohikaner, denn ich gehöre zu den nur noch wenigen Zeitzeugen, die Dr. Karl Dannecker über viele Jahre kannten.

Wir standen ungefähr acht bis zehn Jahre beruflich und auch privat in Kontakt. Ein Begriff ist mir Karl Dannecker allerdings seit meiner Kindheit.

Dass Dannecker zu uns kam, hatte folgenden Grund: Mein Vater erbte nach der Rückkehr aus dem 1. Weltkrieg von einem verstorbenen Onkel den Besitz Obermönsheim. Das Erbe bestand aus einem zur Hälfte abgebrannten Schloss, einem Gutsbetrieb mit zum Teil parzelliert verpachteten Feldern und einem Forstbetrieb in der Größe von 250 Hektar mit einem Holzvorrat von sage und schreibe 68 Festmeter pro ha. Altholz war kaum vorhanden. Ein tolles Erbe ! Ich weiß nicht, ob ich es angenommen hätte.

Mein Vater, hauptberuflich Landwirt, benötigte dringend einen forstlichen Berater. So wandte er sich an den Württembergischen Waldbesitzerverband in Stuttgart, dessen Geschäftsführer damals Dannecker war. Er erklärte sich bereit, meinem Vater zu helfen. Daraus entwickelte sich eine vertrauensvolle und freundschaftliche Zusammenarbeit über viele Jahrzehnte.

So weit ich mich erinnere, kam Dannecker mehrmals im Jahr. Er hatte in der Vorkriegszeit ein Cabrio und

brachte uns Kinder – daher auch die gute Erinnerung – ab und zu frische Laugenbrezeln mit, die es zu dieser Zeit beim dörflichen Bäcker noch nicht täglich gab. Manchmal hatte Dannecker auch seine Tochter Liselotte dabei. Sie war etwa so alt wie meine ältere Schwester. Seine Frau muss schon früh gestorben sein.

Nach meiner Forstlehrlingszeit beim staatlichen Forstamt – ich brachte es im Laufe der Jahre bis zum Revierleiter – begann 1950 meine über 43-jährige Tätigkeit zunächst im elterlichen und ab 1963 im eigenen Forstbetrieb und damit meine Zusammenarbeit mit Karl Dannecker. Ich war damals 22 Jahre alt, Dannecker bereits 67. Ich war wirklich sein Lehrling. Anfangs hatte ich weder einen forstpolitischen Überblick noch die Erfahrung, um mit ihm Fachfragen zu diskutieren. Doch im Laufe unserer Zusammenarbeit wurde dies immer besser, denn Dannecker wurde mein Lehrmeister, und dafür bin ich ihm heute noch dankbar.

Als erstes schärfte er meinen Blick dafür, welche Bäume gefällt werden müssen und warum. Er erklärte mir den Aufbau eines biologisch gesicherten Waldgefüges: kein Altersklassenwald, keine bestimmten Umtriebszeiten. Er sah seine und damit auch meine waldbauliche Tätigkeit in einer intensiven Einzelstammpflege in allen Altersklassen. Ohne den Zwischenstand zu vernachlässigen, sollten Starkhölzer in guter Qualität herangezogen werden. Großen Wert legte Dannecker

auf eine periodische Kontrolle der Zuwachsleistung.

Seine Devise war, immer dem Besseren zu helfen bzw. der Holzart, die nicht so oft vorhanden, aber standortsgemäß war. Sich auf Z-Bäume festzulegen, lehnte er ab, da, so meinte er, sich im Laufe der Jahre der Nachbarbaum oft als der bessere entwickle. Das stimmt, ich erlebte es selbst, vor allem im Nadelwald.

Dannecker hatte die Angewohnheit, sich nach dem Einschlag noch mal den Bestand anzusehen. Dann konnte es passieren, dass er empfahl, diesen oder jenen Baum noch zu fällen. Dabei kam es durchaus zu Diskussionen, wobei Dannecker seinen Standpunkt immer begründete und dies auch von mir forderte.

Während wir durch den Forst gingen, erzählte er mir von früher, wie es war, als er in Obermönsheim anfang. Wüst habe es ausgesehen, ungepflegt, mit Stockausschlägen und Zwieselbildung. Damals riet Dannecker meinem Vater, diese Flächen auf keinen Fall kahlzuschlagen. Die Aufforstung wäre sowieso unbezahlbar gewesen. Es ging ihm vielmehr darum, mit dem Vorhandenen zu arbeiten, indem man versuchte, dem sogenannten besseren zu helfen. Diese Vorgehensweise hat sich für uns ausgezahlt, sie wurde auch zu meiner Einstellung.

Um Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, Karl Dannecker näher zu bringen, zitiere ich einen Satz aus „Biographie bedeutender Forstleute aus Baden-Württemberg“: „Dannecker sah seine Aufgabe in der Forstpolitik und entwickelte von dort aus seine speziell dem Bauernwald angepassten waldbaulichen Ideen, die zum besonders auf die Weißtanne

zugeschnittenen Plenterwald führte.“ Ende des Zitats. Er erkannte die Bedeutung der Tanne und natürlich des Plenterwaldes mit einem Bestand aus Tanne, Fichten und Buchen.

Das predigte er auch mir. Wenn ich ungeduldig wurde, weil ich endlich Tannenanflug sehen wollte, sagte er nur: „Abwarten! Wenn der Boden sich genügend darauf vorbereitet hat, kommt auch die Tanne“. Ich musste noch Jahre warten, bis im Buchenbestand die Tanne kam. Zu unserem Beruf gehört also auch die Geduld.

Den Erfolg sahen wir bei seinen Waldbauern im Schwäbischen Wald (Murrhardter und Mainhardter Raum) und im Schwarzwald, zu denen Dannecker ein besonderes Verhältnis hatte. In Erinnerung ist mir ein Tag in dieser Gegend: Dannecker stand breitbeinig vor einer Tanne und verkündete laut, dass es in diesem Tannenplenterwald keinen vom Krebs befallenen Baum mehr gebe. Alle schauten unwillkürlich nach oben und brachen in Gelächter aus, denn wir standen ausgerechnet vor dem einzigen Baum mit Krebs in diesem Wald. Das ist die Tücke des Objektes. Die Waldbauern waren Danneckers große Liebe; die Freundschaft beruhte auf Gegenseitigkeit. Er schätzte sie als Menschen, aber auch dafür, dass sie seine Ideen annahmen, ausführten und damit auch Freude und Erfolg hatten.

Als Dannecker einen schweren Unfall hatte – lange vor meiner Zeit, er lag wochenlang im Krankenhaus – wurde er immer wieder von den Waldbauern besucht. Einer brachte ihm Honig mit, mit der Auflage, täglich einen Löffel davon zu essen. Mir erzählte Dannecker, das habe ihn wieder auf die Beine gebracht.

Als 1950 die ANW gegründet wurde, wurden mein Vater und ich Mitglieder. Ich nahm an vielen Exkursionen teil, die anfangs hauptsächlich Dannecker leitete. Er war ja auch unser erster Bundesvorsitzender. Da lernte ich ihn als Kämpfer kennen. Normalerweise sprach er nicht sehr laut, wenn er aber angegriffen wurde, war er überall gut zu hören – allerdings immer sachlich im Ton. Es war ja viele Jahre üblich, dass wir ANWler verspottet wurden. Bei Diskussionen ginge es oft heiß her. Mit Häme wurde nicht gespart. Dannecker gab aber nie im gleichen Ton zurück.

Einer der Einwände gegen uns ANWler lautete, ein mehrschichtiger Wald, also Dauerwald, wie wir ihn anstrebten, sei unmöglich. Man könnte das Altholz nicht anrücken, ein Zeppelin wäre dazu notwendig. Darüber lachte Karl Dannecker nur.

Am Herzen lag ihm natürlich die Durchforstung in allen Altersstufen. Dazu schenkte er mir das Büchlein „Die Durchforstung“ von Dr. W. Schädelin, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich.

Dannecker war pflichtbewusst bis ins hohe Alter und hatte sich nach meinem Eindruck immer fest im Griff. Wenn er, was uns allen ja immer mal passiert ist, im Wald stolperte und hinfiel, stand er schon wieder kerzengrade, bevor ich überhaupt bei ihm sein konnte, um ihm aufzuhelfen. Und weiter ging es.

Und Dannecker war charakterfest.

Während des Dritten Reiches hatte er sehr unter Repressalien zu leiden. Er lehnte den Amtseid auf Hitler ab und wurde deshalb aus seinem Amt gedrängt. Auch später blieb er sich treu. Als wir die jetzigen Autonummerschilder bekamen, Stuttgart das S, empörte er sich über die Nummern mit S-A bzw. S-S, die er unmöglich fand.

Je älter Dannecker wurde, desto seltener kam er zu uns. 1958 wurde er 75 Jahre alt und bat mich um Verständnis, dass er sich nun zurückziehen wolle. Wir hatten bis dahin gar nicht darüber nachgedacht, wie alt er eigentlich ist., denn geistig und körperlich machte er immer einen rüstigen Eindruck. So endete unsere Zusammenarbeit. Meine Frau und ich besuchten Dannecker einige Male. Er starb an seinem 89. Geburtstag am 18. Januar 1972.

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Karl Dannecker im Jahr 1983 lud Baron Hiller von Gaertringen ein zu einem Gedenktag an diesen großen Forstmann. In einer kurzen Dankesrede sagte ich zu Baron Hiller, dass ihn diese Einladung ehre, denn Dannecker habe es nicht verdient, in Vergessenheit zu geraten.

Als großer Verehrer von Karl Dannecker freue ich mich daher ganz besonders, dass die ANW ihn mit der Verleihung einer Ehrenmedaille der nachkommenden Generation in Erinnerung erhält. Ich danke, dass ich über Karl Dannecker erzählen durfte und danke auch für Ihre Aufmerksamkeit.

Wie man in den Wald ruft, so kommt es zurück

Überlegungen zu Waldbau
und menschlichem Zusammenleben in Anlehnung an das
Gedankengut von Forstmeister Dipl. Ing. Heinrich Reininger

Vortrag von Mozafar Shirvani¹⁾, unterstützt von Robert Spannlang

„Der Mensch könnte nicht ohne den Wald leben, aber der Wald sehr gut ohne den Menschen ...“. Auch wenn wir Menschen dies ungern eingestehen wollen – dieser Satz ist dennoch wahr. Der Wald hatte schon vor uns Menschen bestanden. Er birgt Information, die für seinen ökosystemaren Fortbestand wichtig ist.

Das Leben Heinrich Reiningers war – bedingt durch den Försterberuf seines Vaters – seit seiner Kindheit eng mit dem Wald verbunden. Später, nachdem er in die beruflichen Fußstapfen des Vaters trat, hielt er sich wiederholt in Urwäldern Europas und Asiens auf, wo diese Information über den Wald, das natürliche Gedeihen von Einzelbäumen und forstlicher Kollektive, noch viel unmittelbarer erfahrbar ist als in unseren von Menschen geprägten Forsten Zentraleuropas. Das Streben Reiningers war es, zu einer Balance von Naturnähe im Wald und seiner ausgewogenen Nutzung durch den Menschen zurück zu finden.

Daraus leitete er nicht nur sein waldbauliches Credo ab, sondern eine ganze Weltanschauung: In der Natur hat jedes Individuum seinen Platz, eine bestimmte Aufgabe und damit auch seinen Wert. Daher sah Reininger die Erfüllung seiner Aufgabe als

Forstmann nicht in der Heranbildung gleichförmiger Altersklassenwälder, sondern im Erkennen des Wertes des Individuums und dessen bestmöglichen Förderung, auch zum Wohle des Kollektivs.

Diesen weltanschaulichen Ansatz des Individualismus vertrat er auch in Bezug auf die menschliche Gesellschaft: Der einzelne Mensch erfährt seine beste Entfaltung erst durch Förderung seiner individuellen Fähigkeiten, wodurch er wiederum eine Bereicherung des Kollektivs werden kann. Wie in der Forstpraxis setzt er auch hier gleichmachender Massenproduktion Individualismus und Vielgestaltigkeit entgegen.

Das lange vorherrschende Primat der forstlichen Bewirtschaftung war, den Zuwachs auf vitale, also auf (künftig) vorherrschende und mitherrschende Bäume zu konzentrieren. Selbst unterdrückte Bäume stellen eine gewisse Wasser- und Nährstoffkonkurrenz dar und sollten tunlichst entfernt werden. Reininger stellte jedoch fest, dass anfänglich unterdrückte Bäume bei geeigneter Förderung oft einen enormen Entwicklungs- und Wachstumsschub zeigen. Der Zuwachs auf Bäumen mit karger Jugend und astfreien Schäften ist dann zumeist echter Wertzuwachs.

Übertragen auf die Ebene menschlichen Zusammenlebens bestätigt dies die häufige Beobachtung, dass

Dr. M. Shirvani ist Leiter eines forsttechnischen Büros in Wien und Mitglied im Vorstand von pro-silva-Österreich

Kinder, die in bescheidenen Verhältnissen aufwachsend gelernt haben, knappes Gut optimal zu nutzen, sich später unter günstigeren Bedingungen außerordentlich gedeiblich entwickeln.

Der gleichaltrige, artenarme Bestand bewirkt enorme Lichtkonkurrenz in einem sehr beengten Wipfelraum. Das Ergebnis sind sehr schlanke Schäfte und hohe Bäume sowie in weiterer Folge ein Bestand, der zu Wind- und Schneebruch neigt, also instabil ist. Durch die Lichtarmut am Boden kann sich keine Naturverjüngung bilden, was den Fortbestand des Waldes am Standort an sich gefährden kann. Der Bedarf moderner Spannerstraßen an großen Mengen an Schwachholz lässt zudem oft Altbestände mit Holz vermeintlich unverkäuflicher Qualität zurück.

Moderne menschliche Gesellschaften westlicher Industriestaaten verbindet vor allem eines: fehlende „Naturverjüngung“. Die Gesellschaft veraltet – nicht nur, weil die Medizin unsere Lebensspannen verlängert, sondern auch als Folge absinkender Geburtenraten. Angesichts demographischer Alters-Disproportion wird ihr Bestand zunehmend labil. Zudem scheint für die „Selbstverwirklichungs-Generation“ Nachwuchs eine entschieden geringere Priorität zu haben als für vorangegangene Generationen.

Nachhaltiger Strukturreichtum im Bestand bedeutete für Reinerger Strukturreichtum auch unter den Zukunftsbäumen, die später den verbleibenden Bestand bilden. Wer als Forstmann durch Eingriffe dafür Sorge trägt, Z-Bäume unterschiedlichen Alters und Wuchses im Wald zu haben, wird in

jedem Bestandes-Stadium genügend Z-Bäume haben, um Fortbestand und Stabilität zu gewährleisten. Damit prägte er den Begriff „Strukturdurchforstung“.

Die Babyboom-Generation schickt sich an, in Pension zu gehen. Der „Bestandes-Umbruch“ in der Gesellschaft macht sich schmerzlich bemerkbar in gähnenden Löchern in der Pensionskasse und stellt Versicherungsmathematiker vor ungeheure Probleme. Politisch gesehen bleiben die Folgen nicht aus: Eine Pensionsreform geht fließend über in die nächste.

Für den Baum haben eine gut ausgebildete Krone und eine möglichst früh einsetzende Fruktifizierung Priorität. Der Forstmann hingegen will die Photosynthese eher in makelloser, möglichst gering abholziger Erdblocke und in Holzvorrat investiert wissen.

Oft stehen der individuellen Familienplanung – die biologisch gesehen beste Zeit des Empfangens und Gebärens bei der Frau ist immer noch das Alter von 18 bis 35 Jahren – Ansprüchen von Arbeitgebern und generell der Gesellschaft im Sinne einer möglichst langen, ununterbrochenen Arbeitshistorie entgegen. Gerade Frauen sehen sich vermehrt vor die Wahl gestellt – Familie oder Karriere.

Die Auswirkungen waldbaulicher Doktrin und der Entscheidungen des Forstmannes etwa bei der Baumartenauswahl werden häufig erst nach vielen Jahrzehnten schlagend. Ein verantwortungsbewusster Förster hat bei seinen Bestandes-Eingriffen auch das Waldbild im Auge, mit dem Menschen zwei Generationen nach ihm konfrontiert sein werden.

Auch die Folgen veränderter Erziehungsmuster und -Paradigmen werden erst nach Jahrzehnten in der Gesellschaft spürbar. Wer kann heute realistisch künftige ethische und Wertvorstellungen unserer heutigen Nintendo- und Spielkonsolen-Kids abschätzen, deren Eltern vor allem mit Einkommenserwerb zum Erhalt des Lebensstandards beschäftigt sind?

Als Quintessenz des Wirkens von Heinrich Reininger bleibt: Der Forstmann hat die Informationen über Gedeihen und Fortbestand des Waldes und der ihn bildenden Individuen

zu untersuchen, zu bewahren und in seine tägliche Arbeit einzubeziehen. Für sich selbst sah Reininger darüber hinaus auch die Verantwortung, Rückschlüsse davon auf menschliches Zusammenleben zu ziehen. Die Implikationen einer Reining'schen Weltanschauung oder Sozialphilosophie mögen manchmal radikal erscheinen. Auch ist in ihnen selbst zumeist nicht die Lösungen für sozialpolitische Probleme enthalten. Aber ihr Wert besteht im Verständlichmachen von Wirkungszusammenhängen, die mitunter im Wald und in der Gesellschaft ähnlich sind.

Neu: Die Socke mit ANW-Logo

Ob als Geschenk, kleines Dankeschön oder für die eigenen Füße – mit der neuen ANW-Socke sind Sie auf dem richtigen Weg!

Die schwarze Kurzsocke aus gekämmter Baumwolle und verstärkender Beimischung ist eine originelle Möglichkeit,

seine Verbundenheit mit der ANW zu zeigen.

Sie ist in den Größen 39-42 u. 43-46 in der Bundesgeschäftsstelle (Tel. 02972/974051, Fax -54 oder unter info@anw-deutschland.de) zum Preis von 5,- Euro zuzüglich Versandkosten erhältlich.

Leserbriefe

Zu: „Der Dauerwald“ Nr. 33 (S. 11-14) Eckpunkte zur Änderung des Bundesjagdgesetzes aus Sicht der ANW, Stand Oktober 2005.

Die Änderungsvorschläge zum Bundesjagdgesetz aus Sicht der ANW erhalten viele Verbesserungen gegenüber dem Status quo. Zu einem Punkt (§ 22 Jagd- und Schonzeiten) möchte ich aber Kritik äußern: ich halte eine neue, 2 ½-monatige Schonzeit für Schmalrehe und Böcke vom 16. Juni bis 31. August für einen Rückschritt. Selbstverständlich passen sich erfahrene Waldjäger aus Effizienzgründen an den bekannten jahreszeitlichen Biorhythmus des Rehwildes an und legen freiwillige, zum Teil mehrwöchige Jagdpausen ein, damit das Wild wieder vertrauter wird (Intervalljagd). Nach einer intensiven Bejagung im Mai und Anfang Juni ist eine konsequente Jagdruhe zwischen Mitte Juni und Mitte Juli durchaus sinnvoll. Von Mitte Juli bis Mitte August, vor allem während der Brunftzeit und nach hochsommerlichen Gewittern, ist erfahrungsgemäß aber wieder viel Bewegung in den Rehwildpopulationen. Dies ist mit hohen jagdlichen Erfolgchancen nicht nur bezüglich der Böcke, sondern auch der Schmalrehe verbunden. Ein Beispiel: in meinem eigenen Wald wurde in den letzten 10 Jahren zwischen Mitte Juli und Mitte August durchschnittlich 19% des jährlichen Gesamtabschusses getätigt (und immerhin 15% des weiblichen Wildes erlegt). Warum will man den Jägern gerade während der Haupturlaubszeit im Sommer die Jagd auf Rehwild verbieten? Die Jagd auf Rehwild wird im Herbst und Winter oft nicht

leichter: erfahrungsgemäß treten Erschwernisse während der herbstlichen Laubfallperiode und nach frühzeitigem Wintereinbruch im Gebirge auf. Die Tage werden kürzer. Auch ist nicht in allen Bundesländern Kirrjagd erlaubt. Drückjagden auf Rehwild sind in naturgemäßen Betrieben eine sinnvolle und gängige Praxis, jedoch im Vergleich zur Rotwildbejagung weniger effizient. Ich freue mich als Waldbesitzer daher über jedes frühzeitig im Sommer erlegte Reh.

Es ist nicht verständlich, warum sich gerade die ANW für eine zusätzliche Schonzeit für weibliches Rehwild (Schmalrehe) und Böcke ausspricht, andererseits aber eine ganzjährige Schwarzwildbejagung (außer Bachchen), natürlich mit der zusätzlichen Möglichkeit der Nachtjagd, befürwortet. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass bezüglich der beiden Wildarten immer noch mit unterschiedlichen Maßstäben gemessen wird. Soll die neue Schonzeit vielleicht der Preis sein für die sinnvolle, von der ANW geforderte Erweiterung der herbstlichen Jagdzeit für Böcke vom 16. Oktober bis 31. Januar??

Prof. Dr. H. Rodenkirchen
Mitglied der ANW-Landesgruppe
Baden-Württemberg

Zu: „Wenn naturgemäßer Waldbau zur ökologischen Falle wird“ von Jörg Müller und Heinz Bußler, DW 33

Der Artikel von Jörg Müller und Heinz Bußler im „Der Dauerwald“ Nr. 33, in welchem sie an verschiedenen „Nutzungsintensitätsstufen“ lebensraumtypische Artengemeinschaften

untersuchen, ist aufschlussreich und führt zum Nachdenken darüber, wie die Forstwirtschaft besser zum Naturschutz beitragen kann. Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft fühlt sich dazu besonders berufen. Die Mutmaßungen der Verfasser über die Rolle der naturgemäßen Waldwirtschaft lassen aber erkennen, dass sie davon nur sehr vage Vorstellungen haben. Den Gründungsauftrag der ANW (AFZ; Febr. 1950 S. 293-296) und den Vortrag des Mitbegründers der ANW Dr. Willy Wobst, „Zur Klarstellung über die Grundsätze der naturgemäßen Waldwirtschaft“ (Foho 1954 S. 269-274), der frei von religiösen Prophetereien bis heute an Aktualität nichts verloren hat, kennen sie offenbar nicht. In dem von Wobst verfassten Gründungsauftrag ist bereits klagend festgestellt, ich zitiere: „dass der Wirtschaftswald (gemeint ist der Kahlschlagbetrieb, der Leser) nur in völlig unzureichender Weise die Aufgaben zu erfüllen vermag, die man gemeinhin unter dem Begriff Wohlfahrtswirkungen des Waldes und Landschaftsschutz zusammenfasst (damit ist auch der Naturschutz in weitestem Sinne gemeint! der Leser). Auch dafür sind wir Waldbesitzer und Forstleute verantwortlich; wir wollen daher unsere ganze Tätigkeit nicht allein unter den engen ökonomischen Gesichtswinkel sehen“.- Zitat Ende.

Beim Vergleich der nach Nutzungsintensitätsstufen unterschiedenen Beispiele Steigerwald, Ebrach und Urwald in Bezug auf ihre ökologische Ausstattung zeigt sich in Ebrach, nach Umstellung vom Femelschlagbetrieb auf naturgemäße Waldwirtschaft durch Sperber 1974, eine deutliche Verbesserung derselben. In gerade einmal 30

Jahren! Es gibt aber eine ganze Reihe von Betrieben, die schon bedeutend länger naturgemäß wirtschaften, und deren Untersuchung auf ihre ökologische Ausstattung sich lohnen würde. Ich nenne unter vielen anderen z.B. Langenbrand, Gärtringen, Stauffenburg, Erdmannshausen, Schweinsberg, Lensahn. Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft ist davon überzeugt, dass unter den Bedingungen unserer Industriegesellschaft unsere Bewirtschaftungsform die einzige Chance bietet, optimale Wirtschaftlichkeit mit der im Walde höchstmöglichen Annäherung der ökologischen Ausstattung an Urwaldverhältnisse zu vereinen. Dazu bedarf es aber noch sehr viel Zeit und Geduld!

Wo ist da die Falle? Jürgen Ebrecht

Zu dem Artikel im Dauerwald Nr. 33. Sehr geehrter Herr Müller, sehr geehrter Herr Bußler,

offensichtlich schlagen zwei Herzen in Ihrer Brust. Einmal das eines seriös wissenschaftlich Arbeitenden und zum anderen das eines ideologisch geprägten Menschen. Beides ist in Ihrem Job nur schwer vereinbar, weil Sie Gefahr laufen, wissenschaftliche Ergebnisse ideologiegerecht zu manipulieren.

Ordnungsgemäße Forstwirtschaft ist durch Gesetze und auch durch die Grundsätze der ANW ausreichend definiert. Daher bedurfte es m.E. keiner weiteren, das freie Entscheiden beeinflussende Konkretisierung. Ich denke, Waldbesitzer und Förster sind seit Generationen dazu bereit und in der Lage, verantwortungsbewussten Waldbau in Mitteleuropa zu praktizieren auch ohne Definition der guten fachlichen Praxis. Im Übrigen bestätigen Sie

ja meine Aussage in Ihrem nachfolgenden Text.

Einige fachliche Anmerkungen:

1. Totholz – in den von uns angestrebten strukturreichen Wäldern hat Totholz in stehender und liegender Form einen sicheren Platz.

2. Im Rahmen einzelbaumorientierter Waldpflege fördern wir natürlich potentielle Wertträger. Sie machen aber leider am Gesamtvorrat nur einen Anteil von 2 bis max. 10% aus. In jedem Bestand gibt es daher mehr oder weniger große wertlose Flächen, die sich selbst überlassen bleiben. Dort Zerfallsstrukturen schon in der Initialphase zu verhindern, können wir uns wirtschaftlich gar nicht leisten. Sicherlich streben wir nicht nach einem Maximum an Totholz, weil dann ökonomische und soziale Waldfunktionen auf der Strecke bleiben.

3. Es ist schon bemerkenswert, mit welcher Arroganz und eingeschränkter Ökosystembetrachtung Sie das Bemühen unzähliger Forstleute und Waldbesitzer herunterspielen, auf riesigen Flächen aus der Plantage in Generationen naturnähere Wälder zu entwickeln.

Uns ist eben im Gegensatz zu Ihnen nicht nur an der Rettung einiger an Totholz gebundenen Rote-Liste-Arten auf kleinen Flächen gelegen, sondern auch an einer allmählichen Verbesserung der Artenvielfalt auf großer Fläche. Der Segregation der Funktionen im deutschen Wald können wir uns nicht anschließen.

Schön wäre es, wenn Sie mit dazu beitragen würden, den ökologischen Störfaktor Nummer eins, die überhöhten Wildbestände, ein wenig mehr in den Fokus Ihrer Öffentlichkeit zu rücken, damit hier endlich einmal etwas

geschieht. Um die ANW und mich und ihre Positionen für eine nachhaltige ordnungsgemäße Waldwirtschaft brauchen Sie sich eher weniger Sorgen zu machen.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Hans von der Goltz

Zu: Dauerwald Nr. 33, S. 15 „Wenn naturgemäßer Waldbau zu ökologischen Falle wird“.

Der Streit ums Totholz

Die eine Position: Wir brauchen Wälder, die zuwachsstark sind (hohe CO₂-Bindung), stabil (ist nicht gleich vollbestockt) und gemischt sind (Risikostreuung). Sie sollen in einem angemessenen Zeitraum Holzdimensionen erzeugen, die für Holzprodukte geeignet sind, die lange Gebrauchszeiten haben (Bedürfnisbefriedigung des Menschen). Dabei gehören geringe Anteile von starkem Totholz (Biotopbäume, 2-5 Stück/ha) zum ständig aufstockenden Optimalvorrat dazu.

Die andere Position: Bewirtschafteter Wald ist künstlich jung gehaltener Wald, die Alterungs- und Zerfallsphase fehlt völlig. Deshalb ist es notwendig, mindestens 10% der Fläche (bei Naturland-Zertifizierung 20%) gänzlich aus der Nutzung zu nehmen. Erst totes Holz schafft Leben und Artenvielfalt. Es wird toleriert, dass aus der Nutzung genommene Wälder zwischendurch artenärmer werden können, wenn nur der folgenden Zerfallsphase mit ihrem Artenreichtum ausreichend Fläche geboten wird. Eine globale Sicht, dass mit einer Stilllegung von Flächen bei uns anderswo der Urwaldvernichtung Vorschub geleistet werden könnte, fällt nicht mit in die Argumentation.

Es gibt Bilanzen: Jedes Holz, ob im

Wald oder als Produkt, wird irgendwann mal wieder CO₂.

Totholz todsicher. Die Stein- und Braunkohlenwälder bildeten da eine geohistorische Ausnahme.

Zeitdaueruntersuchungen über den Verbleib des Holzkohlenstoffes in Produkten und Zersetzung als Totholz ergeben folgendes Bild. Dabei ist zu bedenken, dass die Verweildauer als Produkt und die Verweildauer als Totholz sehr dimensions- und baumartenabhängig ist. Die dargestellten Zahlen ergeben sich als gewogenes Mittel in Thüringen.

Die mittlere Lebensdauer von Totholz ist hier so definiert, dass 63% der hölzernen Biomasse bereits wieder in CO₂ zurückgeführt wurde.

Diese Aussage lässt leicht zu der Schlussfolgerung verleiten, dass es in der CO₂-Bilanz günstiger sei, Totholz zu „produzieren“ als Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Die Alternative dazu wäre, Holz durch Stahl, Mauerwerk oder Beton zu ersetzen. Diese Stoffe sind aber so energieintensiv und damit CO₂ emittierend herzustellen, dass zur Holzverwendung keine vernünftige Alternative bleibt.

Unbestritten ist, dass nur so viel nachwachsende Rohstoffe verbraucht werden können, wie jährlich durch die

Sonnenenergie „hergestellt“ werden. Dabei ist in Bezug auf den Wald eine innere stabile Struktur anzustreben, mit der das „Kapital“ – lebender Holzvorrat in der Betriebsklasse – konstant gehalten werden kann.

Weiterhin macht sehr nachdenklich, dass der Mensch in einem inneren scheinbar nicht lösbaren Widerspruch steckt, durch seine Bedürfnisbefriedigung, insbesondere durch das reichere Viertel der menschlichen Population, die Lebensgrundlagen zerstört.

Die Frage der Nachhaltigkeit stünde überhaupt nicht, wenn es den Menschen nicht gäbe. Dem Menschen wird zwar die Fähigkeit unterstellt, er könne die Zukunft gestalten, doch er scheitert dauernd am vergeblichen Versuch.

„Die Welt leidet nicht an einem Mangel an Erkenntnissen und Einsichten, sondern an der Unfähigkeit, daraus die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen“ (Erhard EPPLER).

So werden wohl weiterhin Bedürfnisse zu befriedigen sein und die Frage der Steigerung des Totholzanteils darf dann nur im Zusammenhang mit der notwendigen Senkung des Verbrauchs endlicher Rohstoffe gesehen werden, sonst haben wir ohnehin verspielt.

Es wird also am ganz trivialen Verbrau-

Baumartengruppe	Holzprodukt (Jahre)	Totholz im Ökosystem (Jahre)
Buche	19	Laubhölzer
Eiche	20	14
Fichte	21	Nadelhölzer
Kiefer	25	34
Mittel in Thüringen	21	28

Quelle: Aus dem Abschlussbericht zur 2. Phase des BMBF-Projektes „Modelluntersuchungen zur Umsetzung des Kyoto-Protokolls“ Kooperationsprojekt des Max-Planck-Institutes für Biogeochemie in Jena und der Thüringer Landesanstalt für Wald, Jagd und Fischerei.

cherverhalten jedes Einzelnen liegen, ob und wann der Spielball Lebensgrundlagen im „Aus“ ist. Eine Marktwirtschaft, die auf Wachstum materiellen und energetischen Verbrauchs setzt, beschleunigt die „Aus“-Gefahr. Mode, Werbung und Trends führen nicht in Richtung Nachhaltigkeit.

Also bleibt wohl doch nur die erste der oben angeführten Positionen als Kompromiss, denn ansteigende Anteile von Stilllegungen im Walde werden sich bald erübrigen, wenn das Öl zur Neige geht... Ob dann noch ein erträgliches Klima herrscht, sei offen... Oder haben wir uns beim kriegerischen Kampf um den letzten Tropfen Öl so stark dezimiert, dass die Natur unsere Bedürfnisse einfach „wegsteckt“?

G.-E. Weber,
ein Fragender und Suchender

Zu dem Artikel von Jörg Müller und Heinz Bußler in „Der Dauerwald“ Nr. 33, Seiten 15 ff

Einen provokanten Artikel haben die beiden Autoren uns da präsentiert. Wer formuliert, dass sich „an der geschickten Einbeziehung auch anspruchsvoller Naturschutzziele zeigen wird, ob der ANW dieser Sprung (zu einer zukunftsfähigen, multifunktionalen mitteleuropäischen Forstwirtschaft) gelingt, oder ob naturgemäße Waldwirtschaft ökologisch ein Potemkinsches Dorf bleibt“ wird erheblichen Widerspruch ernten. Mit Sicherheit wird er jedoch Vertreter des Privatwaldes „reizen“. Nicht zu Unrecht wird von dieser Seite der Anspruch am deutlichsten formuliert, dass „wer bestellt, auch zu zahlen habe“.

Da sich die meisten Forstbetriebe der öffentlichen Hand auch nur noch über die viel zitierte „schwarze Null“

definieren dürfen, und dies unabhängig davon, ob der Umwelt-, Landwirtschafts- oder Finanzminister bzw. der entsprechende Bürgermeister die zu erfüllenden Vorgaben macht, wird auch bei diesen erst einmal kaum eine nennenswerte Unterstützung für xylobionte Pilze und Käfer, für Landmollusken, Totholz, Biotopbäume und deren Bewohner zu finden sein.

Darf uns dies aber von dem m.E. hochberechtigten Anliegen der Autoren abhalten?

Auch die einstmals aus ökonomischen Gründen hergeleiteten Grundsätze unserer Gründerväter bedurften einer über 35-jährigen Diskussions- (und für die Betroffenen ANW'ler auch Diffamierungs-) zeit, bevor sie seit Ende der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts in Deutschland allmählich waldbauliches Allgemeingut wurden.

Nun denn, packen wir es doch an!

Schließlich bedeutet Vielfalt des Waldeigentums auch Vielfalt im Wald!

Und wer aufmerksam die Ergebnisse der BWI II liest (www.bundeswaldinventur.de), der wird erkennen, dass eine Aufgabenteilung zwischen den Waldeigentumsarten seit langem schon stattfindet.

Zwar sind von der gesamten Waldfläche der Bundesrepublik lediglich 15% der Fläche als sehr naturnahe und weitere 20% als naturnah bestockt eingestuft worden. Dagegen wurden aber 78% der Waldfläche mit Altern von über 160 Jahre als sehr naturnah eingestuft. Und diese weit überwiegend von Laubbäumen bestockte Fläche ist zu 70% im Eigentum von Bund, Ländern und Kommunen!

5% des stehenden Holzvorrates des Waldes der Bundesländer befindet sich lt. BWI II in über 160-jährigen Be-

ständen so wie 4,5% des Holzvorrates des Kommunalwaldes in solch älteren Beständen stockt. Im Privatwald, mit rd. 44% der Waldfläche der Republik die verbreitetste Waldeigentumsform, sind dies lediglich 2% des stehenden Holzvorrates.

Die Waldflächen, in denen keine Holznutzung zulässig ist, sind zu 90% Staats- und Kommunalwald und die Waldflächen, in denen eine Holznutzung aus Naturschutzzwecken nur eingeschränkt möglich ist, immerhin noch zu 71% im Eigentum von Bund, Ländern und Kommunen.

Dies sind m.E. deutliche Hinweise, welche Waldeigentümer in erster Linie bestimmte Naturschutzleistungen erbringen und auch weitere Naturschutzleistungen erbringen sollten. Dass die Forderungen der Autoren Müller und Bußler in eine naturgemäße Waldbewirtschaftung integrierbar sind – und auf großen Flächen bereits integriert werden, wenn auch vielleicht noch nicht in entsprechender Konsequenz – sollte innerhalb der ANW unstrittig sein.

Mir jedenfalls sind nur wenige Altbestände bekannt, die ausschließlich aus A- und B-Qualitäten bestehen, wobei ich selbstverständlich nicht alle Altbestände der Republik kenne. Bei der Buche hat sich in den letzten Jahren in vielen Regionen der Preis des C-Holzes immer mehr dem des Industrielholzes angenähert. Jetzt ist Brennholz beinahe gleichpreisig geworden. Es ist also auf Einnahmen aus der Holzvermarktung zu Gunsten anspruchsvoller Naturschutzziele zu verzichten.

Bei allem Jammern über die finanziell desaströse Situation der Finanzen unserer Republik, mit der Vermarktung der letzten Stämme von C- oder D-

Qualitäten aus den Altbeständen des Bundes, der Länder und Gemeinden, werden wir diese kaum sanieren können, auch wenn man bei den Forstreformdiskussionen dieser Tage mitunter auch diesen Eindruck gewinnen kann.

Kein Mensch kann den Wert von Hirschkäfer, Eremit, Hohлтаube oder Wildkatze in unserer ach so zahlengläubigen Welt ermitteln. Genauso wenig wie den aller anderen Xylobionten. Sie deswegen zu vernachlässigen, steht uns aber nicht zu. Die ANW hat für die Wälder Mitteleuropas in den letzten Jahrzehnten Bedeutendes erreicht. Wollen wir uns auf dem bisher Erreichten ausruhen?

Hans-Albert Letter
ANW-LG Saarland

Zu: DER DAUERWALD Nr. 33, Februar 2006 „Wenn der naturgemäße Waldbau zur ökologischen Falle wird“ von Jörg Müller und Heinz Bußler

Der obige Artikel ist unter rein ökologischen Gesichtspunkten ein interessanter Beitrag, und die Autoren haben ihre Fachkompetenz in Sachen Urwald, Naturschutz, Käfergemeinschaft u.s.w. – siehe Literaturhinweise – ganz offensichtlich nachgewiesen. Gleichwohl frage ich mich, was die Herren eigentlich beweisen wollen?

Dass ein Wald mit Vorräten von über 150 fm Totholz/ha (!) für Käfer und Pilze sehr viel attraktiver ist als ein Bestand mit beispielsweise nur 20 fm/ha Totholz leuchtet auch dem Laien ein. Und dass es unter ausschließlichen Gesichtspunkten des Naturschutzes hoch attraktiv ist, wenn totholzreiche Wälder weiterhin existieren noch nachzuvollziehen.

Ich bin allerdings der Auffassung, dass

ich mit der Mitgliedschaft in der ANW in einen Verein eingetreten bin (der mutige Blick in unsere Satzung bestätigt meine Auffassung), der sich zum Ziel gesetzt hat, naturgemäße Waldwirtschaft zu propagieren – wobei die Betonung auf „Wirtschaft“ liegt! Der Wirtschaftswald ist darauf angewiesen, nachhaltig Erträge zu erzielen, sonst wird er ökonomisch nicht überleben. Wer glaubt dies mit einer Bestockung durch Totholz erreichen zu können mag ökologisch seinen Wunschvorstellungen nahe kommen, wirtschaftlich ist er allerdings auf dem Holzweg, wenn nicht gar auf dem Gang zum Insolvenzverwalter.

Es ist sicherlich zutreffend, dass die Ziele der Gründungsväter der ANW dahin gingen, die natürliche Regenerationsfähigkeit des Waldes zu nutzen, um stabile, arten-, aber vor allem auch ertragreiche Wirtschaftswälder aufzubauen. Ihnen dabei pauschal abzusprechen, dass sie nicht „naturschutzorientiert“ gewesen seien, erscheint mir eine forsche Unterstellung. Unstrittig sollte zumindest in der ANW sein, dass sie eine eindeutig stärker an der Natur orientierte Waldwirtschaft betrieben haben, als dies der bis vor wenige Jahrzehnten verbreiteten Praxis des Altersklassenwaldes mit Kahlschlag und Wiederaufforstung entsprach. Dies allein ist schon Verdienst genug und es hat bekanntlich auch lange gedauert, bis sich die Erkenntnisse der ANW als überlegenes Modell für den Wirtschaftswald in den Amtsstuben durchgesetzt haben.

Damit ich nicht falsch verstanden werde, ich habe absolut nichts gegen den Naturschutz. Aber die m. E. zu sehr auf die Ökologie verengt formulierte Forderung an „...alle Waldbaube-

triebe mit Besitz von Altwaldflächen mit naturnaher Bestockung...“ (was ist das eigentlich, Urwald?), verlangt in letzter Konsequenz die Aufgabe eines wirtschaftlichen Ziels der Waldbewirtschaftung und damit praktisch den Ruin des Waldbesitzers. Falls die öffentliche Hand solche ausschließliche der Ökologie und dem Naturschutz verpflichteten Wälder erhalten und/oder aufbauen und dafür Naturparks einrichten will, so mag sie dies tun, wenn sie hierfür politische Mehrheiten mobilisieren kann. Dies hat nur nichts mehr mit Waldwirtschaft zu tun.

Aus meiner Sicht hat die ANW nie den (pauschal ökologischen) Anspruch formuliert, den die Autoren ihr offenbar gerne zuschreiben möchten (letzter Absatz). Wir sind Mitglieder einer Interessengemeinschaft des Wirtschaftswaldes, und in diesem Zusammenhang durchaus „Vordenker“ für eine zukunftsfähige, d. h. letztlich wirtschaftlich überlebensfähige Waldwirtschaft. Mit dem Begriff „multifunktionale mitteleuropäische Forstwirtschaft“ kann ich daher auch absolut nichts anfangen.

Ein „potemkinsches Dorf“ baut der auf, der Forderungen stellt, die niemand bezahlen kann. Die ANW ist daher aus meiner Sicht gut beraten sich weiterhin in der realen Welt zu bewegen, anstatt sich in den Sphären „zwischen Hoffen und Bangen“ aufzuhalten. Michael Frhr.Truchseß

Zu: „Wenn naturgemäßer Wald zur ökologischen Falle wird“ Erwidern zu dem Artikel von Jörg Müller und Heinz Bußler in „Der Dauerwald“ Nr. 33 Seiten 15 ff.

Um es gleich eingangs festzustellen:

Kein ernstzunehmendes Mitglied der ANW hat jemals für uns in Anspruch genommen, naturgemäßer Waldbau erfülle per se alle ökologischen Forderungen, die an einen multifunktionalen Wald gestellt werden können. Wie sollte das auch funktionieren, ist doch das Pflegekonzept bekanntlich das Gegenteil vom Urwald. In meinen Augen zu Recht wurde lediglich immer wieder behauptet, dass es bei uns im Vergleich zum Alterklassenwald ungleich ökologischer zugeht. Das wird von den Autoren wohl auch nicht in Abrede gestellt. Gleichwohl sollte man ehrlich genug sein, einzuräumen, dass auch ein naturgemäßer Wirtschaftswald natürlich in erster Linie ein Wirtschaftswald ist, mit der Folge, dass er nicht alles bereitstellen kann, wovon ein Naturschützer träumt. Das, was Müller und Bußler für unsere Wälder fordern, ist folglich ausschließlich in Nationalparks oder Totalreservaten realisierbar. Eine „zukunftsfähige, multifunktionale mitteleuropäische Forstwirtschaft“ wird eingebettet sein in ein System von Angebot und Nachfrage und solange sich dem Waldbesitzer mit dem Verkauf von Holz die einzige Möglichkeit bietet, ein Einkommen zu erzielen, wird er sich auf die Produktion desselben beschränken. Xylobionte Käfer oder Landmollusken aber werden solange eine untergeordnete Rolle spielen, wie niemand bereit ist, für die „Bereitstellung“ derselben zu bezahlen. Es wäre schlicht unredlich, so zu tun, als sei dies nicht so. Nun ist es das Wesen naturgemäßer Waldwirtschaft, dass wir in unseren Wäldern keine minderwertigen Sortimente produzieren, sondern Wertholz. Namentlich bei der Buche spielt die jahrzehntelang anhaltende Pflege

hierbei eine entscheidende Rolle. Die Folge ist, dass es bei uns so gut wie keine alte Buche mehr gibt, deren Entwertung wirtschaftlich verantwortet werden könnte, denn alle Buchen in B- oder gar C-Qualität sind ja längst entnommen. Eine gepflegte Buche aber erreicht ihr Maximum nach Masse mal Wert spätestens im Alter 140, mithin genau dann, wenn sie für die Ökologen interessant wird. Ab diesem Zeitpunkt beginnt in aller Regel eine nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten galoppierende Entwertung.

Will man also dem Anliegen der Autoren gerecht werden, muss ein auskömmliches Angebot vorliegen, wobei der Grundsatz gilt, dass der Flicker größer sein muss als das Loch, sonst hält er bekanntlich nicht. Ich bin ja gerne bereit, Naturschutz zu produzieren, aber ich kann dies erst dann tun, wenn – wer auch immer – bereit ist, dafür zu bezahlen. Was aber nicht in Frage kommt, ist der immer wieder zwischen den Zeilen erkennbare Wunsch, die Kosten hierfür zu privatisieren (also dem Waldbesitzer aufzubürden), den Nutzen aber zu sozialisieren.

Bezahlt werden könnte all' das nur aus Steuermitteln. Zu glauben, dass dies in größerem Umfang realisierbar wäre, ist naiv und zwar schlicht und ergreifend deshalb, weil das Geld hierfür fehlt. Und sollte doch mal welches da sein, weiß ich aus eigener, parlamentarischer Erfahrung, dass dann erstmal „KiTas“ gebaut werden, mit denen man beim Wähler punkten kann. Was ein xylobionter Käfer ist, weiß ohnehin keiner und er spielt folglich keine Rolle. Sebastian Frhr. v. Rotenhan

Buchbesprechung

Ökologischer Waldumbau in Deutschland; Peter Fritz (Hrsg.); *Fragen, Antworten, Perspektiven*; Oekom-Verlag München 2006; Preis 29,80 €

Vorzustellen ist ein neues Buch mit dem Titel: „Ökologischer Waldumbau in Deutschland“. Ein für Forstleute schon wegen des Titels interessantes Buch, erstaunlich aber auch deswegen, weil es nicht von einer der forstlichen Hochschulen oder Forschungsanstalten kommt, sondern vom Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH, und weil die entsprechenden Forschungsmittel nicht von dem bei der Bundesregierung für die Forsten zuständigen Umweltministerium, sondern vom Ministerium für Wissenschaft und Bildung stammen. Das Buch ist das Ergebnis eines umfassenden Forschungsprojektes rund um den Wald, in dem immerhin für rund 22 Mill. € in den Jahren zwischen 1998 und 2004 etwa 150 Wissenschaftler neueste Erkenntnisse der Waldforschung zusammengetragen und zeitgemäße Erkenntnisse vorgelegt haben.

Entstanden ist ein sehr inhaltsreiches Buch (350 Seiten), mit einer Fülle von neuesten Erkenntnissen und Informationen. Diese sind in einer verständlichen Sprache und einer ansprechenden Struktur mit vielen sehr anschaulichen Darstellungen vorgestellt, sodass neben Forstfachleuten auch andere am Wald interessierte und mit Wald beschäftigte Leser wie Förster, Waldbesitzer, Waldbauern, Jäger, Po-

litiker, Behörden, Naturschützer und andere dieses Buch lesen und nutzen können.

Im Teil 1 gibt es zunächst einen Rückblick auf die bisherige Waldbehandlung unter der Überschrift „Der Übergang von der Waldnatur zur Forstkultur“. Dabei werden eine Reihe von interessanten neuesten Forschungsprojekten in verschiedenen Waldregionen Deutschlands vorgestellt. Im Hauptteil 2 werden in sieben Kapiteln Fragen und Antworten zum ökologischen Waldumbau in Deutschland erörtert. Erörtert werden Erkenntnisse im naturnahen Wald zur genetischen Vielfalt, zur Artenvielfalt und Naturnähe, zur Wirkung auf Waldböden und Humuskörper, zur Ressource Wasser im zweischichtigen Wald und zu den klimarelevanten Spurengasen. Und es wird der Frage nachgegangen, ob eine naturnahe Bewirtschaftung auch die ökonomischen Funktionen des Waldes zu erfüllen vermag.

Im abschließenden dritten Teil erfolgt schließlich ein Ausblick auf das Spannungsfeld zwischen Forstkultur und Waldnatur.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis beschließt das Buch. Darüber hinaus wird eine Fülle von Webseiten zu den einzelnen Kapiteln angeboten, die für Vorträge und Lehrveranstaltungen verwendet werden können. Das Buch ist vor allem wegen seiner Vielfalt und seiner wissenschaftlichen Fundierung sehr empfehlenswert.

Dr. J. Stahl-Streit

Baden-Württemberg

ANW Baden-Württemberg verleiht erste

Dr. Karl Dannecker-Ehren- medaille an Siegfried Palmer

Im Rahmen der Jahrestagung des ANW-Landesverbandes Baden-Württemberg wurde am Freitag, den 23. Juni, im Landratsamt in Aalen vor ca. 150 Zuhörern vom Vorsitzenden des Landesverbandes Franz-Josef Risse die erste Dr. Karl Dannecker-Ehrenmedaille an den langjährigen Waldbau-Abteilungsleiter der Forstdirektion Tübingen, Siegfried Palmer, verliehen. Die ANW ehrt Siegfried Palmer als den maßgeblichen Wegbereiter na-

turgemäßer Waldwirtschaft in Baden-Württemberg. Er hat den Waldbau im Land und damit das heutige Erscheinungsbild vieler Wälder nachhaltig geprägt.

Was für Karl Dannecker die Tanne und der Plenterwald bedeutete, das ist für Siegfried Palmer die Buche und der Buchenmischwald. Er leitete in den 60er Jahren das renommierte Buchen-Forstamt Bad Urach auf der Schwäbischen Alb. Hier entwickelte er die Zieldurchmesserernte in der Buche und die Vorbereitung jüngerer Bestände auf eine zukünftige Zieldurchmesserernte. Die Zieldurchmesserernte war damals ein Novum auf der Schwäbischen Alb. Sie löste die bis dahin üblichen großflächigen und raschen

Verjüngungsverfahren ab.

Allein seiner Standfestigkeit und seinem Engagement ist es zu verdanken, dass sein Konzept gegen den Widerstand vieler Kollegen bis heute eine so weite Verbreitung in Baden-Württemberg und darüber hinaus gefunden hat.

Ab 1982 bis zu seiner Pensionierung 1994 leitete er die Abteilung Waldbau und Forsteinrichtung an der Forstdirektion Tübingen. In dieser Funktion



Von r.n.l.: Günther Groß (2. Vorsitzender ANW BW), Siegfried Palmer, Cornelia Kelch (Enkeltochter von Dr. Karl Dannecker), Franz-Josef Risse (1. Vorsitzender ANW BW).

Foto: Simon Stabl

fand er die besten Voraussetzungen, auf der Fläche, Überzeugungsarbeit bei den Betriebsleitern und Revierleitern zu leisten. Im Rahmen vieler Exkursionen und Waldbauübungen vermittelte er in vorbildlicher Weise durch sein didaktisch einfühlsames Vorgehen den Teilnehmern ein besonderes Gespür für ökologische Zusammenhänge, Waldgeschichte und Waldentwicklung. Dieses immer vor dem Hintergrund einer betriebswirtschaftlichen Optimierung der Behandlung der Wälder.

Siegfried Palmer predigte aber keine statischen Produktionsmodelle, sondern lehrte die dynamische Betrachtungsweise und eine Waldbehandlung im Einklang mit natürlichen Prozessen. Das sogenannte „Bürsten gegen den Strich“ lehnte er strikt ab.

Die Bandbreite seines Wirkens ist so umfangreich, dass an dieser Stelle nur in Stichworten und ohne Anspruch auf Vollständigkeit darauf eingegangen werden soll:

- Einführung und Förderung der Betriebsinventur auf Stichprobenbasis
- Einführung und Definition der Waldentwicklungstypen zur Stratifizierung der Forstbetriebe
- Fertigung von Waldgeschichtskarten auf der Schwäbischen Alb und im Oberland

- Herstellung von Privatwald-Orthophotokarten in Privatwald-Schwerpunktgebieten

- Entwicklung waldbaulicher Verfahren zum Umbau labiler Fichtenbestände in stabile Buchen-Edellaubbaum-Bestände durch Vorbau und Saat

- Förderung des Buchen-Beimischungs-Vorbau in stabilen Fichtenreinbeständen

- Zusammenstellung der gesammelten Werke von Dr. Karl Dannecker gemeinsam mit dem Schweizer Dr. Walter Trepp in einer Schriftenreihe der Landesforstverwaltung 1993

- Mitarbeit in der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Forsteinrichtung bei der Erstellung eines Leitfadens zur Forsteinrichtung in strukturreichen Wälder 1997

- Fachlicher Berater und Begleiter des deutsch-türkischen Forstprojektes an der Schwarzmeerküste bis 1998

Die ANW- Baden- Württemberg ist besonders stolz darauf, einen so verdienten Waldbauern als Mitstreiter in ihren Reihen zu wissen und möchte mit der Verleihung der ersten Dr. Karl Dannecker-Ehrenmedaille ihre Wertschätzung und ihren Dank gegenüber Siegfried Palmer zum Ausdruck bringen.

Sie wünscht ihm für seine Zukunft beste Gesundheit, Zufriedenheit und Erfüllung in allen Lebensbereichen.

Hessen

Am 31. Mai 2006 fand in Wölfersheim im Forstamt Nidda mitten in der Wetterau die diesjährige Mitgliederversammlung der ANW-Hessen statt.

Auf der Sitzung wurde der langjährige Vorsitzende Dr. Jochen Stahl-Streit mit herzlichen Abschiedsworten des Bundesvorsitzenden Hans v. d. Goltz und des Stellvertreters Christian v. Bethmann verabschiedet. Anschließend wurde ein neuer Vorstand gewählt, an der Spitze mit FD Harald Voll aus Wettenberg bei Giessen.

Die weiteren Vorstandsmitglieder sind: 2. Vorsitzende Dagmar Löffler, 3. Vorsitzender Christian von Bethmann, Schriftführer Joachim Gröll, Kassenwart Josef Tiefenbach, Beisitzer Bernd Leichthammer, Martin Weltecke,

Dirk Ruis-Eckhardt, Stephan Boschen, Botho Demant.

Im Anschluss an die Jahreshauptversammlung fand eine Exkursion in den Gemeindewald Wölfersheim statt. Der Gemeindewald ist ein rund 300 ha großer kommunaler Waldbesitz mit ausschließlich Hochleistungsstandorten für die Buche, damit aber auch mit waldbaulichen Schwierigkeiten für die Verjüngung der Wälder und der Mischung mit anderen Baumarten. Der Wald gehörte zum früheren Forstamt Butzbach und wurde seit 1974 über das Trockenjahr 1976 und die Wiebke-Katstrophe 1990 mit gutem betrieblichen Erfolg naturgemäß bewirtschaftet.

Bei der Exkursion konnten eindrucksvolle Waldbilder durch den langjährig zuständigen Revierleiter Peter Michel vorgeführt werden.



Saarland

Am 22. März wurde die diesjährige Jahresmitgliederversammlung mit satzungsmäßiger Neuwahl des Vorstandes durchgeführt.

Ausgeschieden aus dem Vorstand ist auf eigenen Wunsch der langjährige Schriftführer Walter Matheis, der seit 1992 ununterbrochen im Vorstand gearbeitet hat. Eine Veranstaltung oder Exkursion der ANW-Saar war ohne Walther Matheis in den Jahren seit

Bestehen der Landesgruppe nahezu undenkbar. Ebenfalls auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist der langjährige Kassenwart Ralf Schmitt, der das Amt in den letzten vier Jahren inne hatte und die Kasse zur vollsten Zufriedenheit wohl auch der Bundeskasse geführt hat.

Der neue Vorstand sieht wie folgt aus:

1. Vorsitzender H. A. Letter, 2. Vorsitzender W. Pester, Schriftführer E. Fritz, Kassenwart V. Wenzel, Beisitzer Dr. M. Heupel, Dr. H. Lehnhausen, G. Rammo.

IMPRESSUM

Herausgeber:	Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW)	
Bundesverband		
1. Vorsitzender:	Hans von der Goltz In der Dormecke 30 57392 Schmallenberg hvdGoltz@freenet.de	Tel. 0 29 72 / 97 02 14 pr. 0 29 72 / 63 38 Fax 0 29 72 / 97 40 54 Mobil 0171/5871621
2. Vorsitzender:	Andreas Mylius Eutiner Straße 54 23738 Lensahn	Tel. 0 43 63 / 90 21 - 0 Fax 0 43 63 / 90 21 - 29 Andreas.Mylus@t-online.de
ANW-Bundesgeschäftsstelle:	Holz- und Touristikzentrum Poststraße 7 57392 Schmallenberg info@anw-deutschland.de	Tel. 0 29 72 / 97 40 51 Fax 0 29 72 / 97 40 54
Dauerwald Schriftleitung:	Dr. Jochen Stahl-Streit Am Zipfen 16a 35510 Butzbach	Tel. 0 60 33 / 91 48 85 Fax 0 60 33 / 91 48 87 stahl-streit@gmx.de
Druck:	Druckerei Mandler 35510 Butzbach/N.-Weisel	Tel. 060 33 / 54 21
Satzherstellung:	Druckservice Nicolai	nicolai.heinz@t-online.de
Auflage:	4350 Stück	
Erscheinungsweise:	zweimal jährlich	
Papier:	ohne Chlorbleiche	